

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Nr. 1680

Moira

von Ernst Vlcek

Die Überraschung ist gelungen: Inmitten der Großen Leere, über 235 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt, einer Region, in der eigentlich kein Stern und keine Welt existieren dürfte, finden Perry Rhodan und seine Freunde den Dunkelplaneten Charon - eine düstere, von ewigem Eis bedeckte Welt. Damit sind die Galaktiker, nachdem der Kyberklon Voltago sowie die Zwillinge Nadja und Mila Vandemar auf sensationelle Weise nicht nur Obergänge zwischen allen Sampler-Planeten entdeckt, sondern auf diesen Welten auch sogenannte »Spindeln« gefunden haben, dem Großen Kosmischen Rätsel einen Schritt näher gerückt.

Trotz dieses Erfolgs hat die galaktische Expedition ernsthafte Probleme. Zwar erfuhrn die Terraner und ihre Verbündeten an Bord der BASIS bei ihren Erkundungen, daß es in dieser Region des Universums vor rund zwei Millionen Jahren eine gigantische Gefahr gegeben hat, deren Auswirkungen bis in die aktuelle Zeit zu spüren sind.

Alle Expeditionen und Forschungen der Galaktiker haben aber den Zorn der hier seit damals agierenden uralten Mächte erregt: Die geheimnisvollen Theans, eine Art Richter, schicken ihre Helfer, die Gish- Vatachh, in den Einsatz gegen die BASIS. Deshalb stellt sich die Situation zum Beginn des Jahres 1208 Neuer Galaktischer Zeitrechnung (NGZ), das dem Jahr 4795 alter Zeitrechnung entspricht, als kritisch dar: Die Gish-Vatachh und die Theans möchten, daß die BASIS möglichst schnell verschwindet, und üben entsprechenden Druck aus. Nur Perry Rhodan und eine kleine Gruppe nutzen die letzte Frist zu jenem Flug zum Dunkelplaneten Charon, wo sie mit einer unheimlichen Macht konfrontiert werden –mit MOIRA..

Die Hauptpersonen des Romans:

Moira - Die unheimliche Kriegerin schildert einen Teil ihrer langen Geschichte.

Perry Rhodan - Der Terraner im Bann Moiras.

Atlan - Der alte Arkonide bleibt skeptisch.

Mila Vandemar - Sie wird zum Neid-Objekt Widerwillen.

Icho Tolot - Ein Haluter wird verspottet.

1. Icho Tolot

Mitten im Raum entstand ein Holo-Bild, das Moiras behelmten Kopf zeigte. Das Gesicht war noch immer hinter einem Energiefeld verborgen. Sie hatte vierundzwanzig Stunden nichts von sich hören lassen, und nun sagte sie lediglich:

»Das Fest kann beginnen. Ich habe einige nette Überraschungen für euch.«

»Das kann ja noch recht heiter werden«, versetzte Atlan ironisch.

Aber Moira konnte seine Bemerkung vermutlich nicht mehr hören, weil das Holo-Bild sofort wieder erlosch.

Es war die Taktik des Arkoniden, ihre Gastgeberin oder Kerkermeisterin durch ständige

kleine Sticheleien zu reizen.

Perry Rhodan wechselte mit Atlan einen Blick. Die beiden hatten sich mit Mila und Nadja in dem von Moira auf der STYX eingerichteten Gemeinschaftsraum zusammengefunden. Icho Tolot und die beiden Arcoana Shaba und Pulan hielten sich zur Zeit in ihren Unterkünften auf. Moira hatte ihnen ebenfalls Räume zur Verfügung gestellt, die auf ihre besonderen Bedürfnisse

abgestimmt waren. Das kostete sie, bildlich gesprochen, nicht mehr als ein Fingerschnippen. Moira arbeitete offensichtlich mit einer Technik, die auf Formenergie basierte, und konnte so auf ihrem Rochenschiff jederzeit alle nur erdenklichen Umbauten vornehmen.

Der Terraner und der Arkonide hatten mit den Zwillingsschwestern darüber diskutiert, was Moira unter Begriffen wie »Spiel«, »Einsatz« und »Preis« verstand. Aber sie waren zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis gekommen. Moira hatte verschiedene Andeutungen gemacht, doch dienten diese vermutlich lediglich der Irritation und Irreführung ihrer »Gäste«. Dagegen stand fest, daß Moira Welten wie Lepso, Kahalo, Arkon und viele andere aus der Milchstraße, Andromeda und sogar Gruelfin bekannt waren. Denn sie hatte ihnen diese in einer rasanten Lasershow gezeigt. Woher sie diese kosmischen Örtlichkeiten kannte, das hatte sie ihnen noch nicht verraten.

Mila und Nadja saßen dicht beieinander, als wollten sie sich gegenseitig Mut machen. Moiras Art, mit anderen Intelligenzwesen umzugehen, war ihnen unheimlich und schüchterte sie ein. Zudem waren sie durch Moira für kurze Zeit über ihre Toleranzgrenze hinaus getrennt worden. Doch offenbar hatte Moira erkannt, was sie damit unbeabsichtigt anrichtete, und hatte die Zwillinge wieder zueinandergeführt. Es war sogar möglich, daß sie erkannte, welche latente Fähigkeit Mila in sich trug - nämlich unter anderem, daß sie die Dinge gleichzeitig von vorne und von hinten sehen konnte.

Rhodan fragte sich, ob man mit dieserart Blick etwas gegen Moira ausrichten konnte. Im Moment konnte man es nicht testen; sie hätten mehr Raum gebraucht.

»Was hat Moira vor?« fragte Mila unsicher. »Wird sie... Was wird sie mit uns machen?« »In der Tat, jetzt scheint es ernst zu werden«, erwiderte der Arkonide, ohne zu bedenken, daß die Zwillinge seine Worte falsch auslegen konnten. Es klang irgendwie erleichtert; er schien froh zu sein, daß sich eine Entscheidung ankündigte. Das war ihm jedenfalls lieber als das Warten in Ungewißheit. »Ich bin gespannt, was Moira wirklich bezweckt.«

»Wir halten es so wie besprochen«, bestimmte Perry Rhodan. »Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als auf Moiras Forderungen einzugehen. Wie diese auch aussehen.«

Er sagte es in dem Bewußtsein, daß Moira nichts verborgen blieb, was sie sagten oder taten. Vielleicht erkannte sie sogar ihre geheimsten Gedanken. Unter diesen Voraussetzungen war es zwecklos, irgendwelche Absprachen zu treffen. Sie waren gezwungen, mit offenen Karten zu spielen, während Moira die ihren verdeckt hielt. Es war allerdings fraglich, ob es wünschenswert war, daß sie ihre Trümpfe ausspielte.

Mit Rhodan an der Spitze verließen sie den Gemeinschaftsraum. Atlan bildete hinter den Zwillingen den Abschluß. Mila und Nadja gingen nebeneinander, als befänden sie sich auf dem Weg zu ihrer Hinrichtung.

»Es besteht kein Grund, um unser Leben zu fürchten«, redete der Arkonide ihnen zu. »Wenn Moira darauf aus wäre, hätte sie uns längst töten können. Ihr Anliegen ist bestimmt viel differenzierter.«

Sie brauchten sich über das Ziel keine Gedanken zu machen. Moira wies ihnen den Weg mittels blinkender Leuchtmarkierungen. Atlan mokierte sich lauthals über diese einfallslosen Wegweiser, ohne dadurch jedoch eine Reaktion zu erwirken.

Sie wurden durch den bereits bekannten fünf Meter hohen und in klares Licht getauchten Ringkorridor geleitet. Es gab keine Schotte, die ihnen den Weg versperrten. Vor Rhodan baute sich unvermittelt eine Wand aus Formenergie auf und versperrte ihm den Weg. Gleichzeitig tat sich zu seiner Linken eine Öffnung auf. Dahinter lag ein kreisförmiger Raum mit gut fünfzig Meter Durchmesser und einer Höhe von zwanzig Metern.

Darin erwarteten sie bereits Icho Tolot sowie die beiden Arcoana Shaba und Pulan. Der Haluter thronte, die vier Arme vor der Brust verschränkt, in einem massiven Kontursessel, der exakt seinem Proportionen angepaßt war. Die Spinnenwesen ruhten mit ihren in Leubans verpackten Körpern in ebenfalls formgerechten Mulden. Die vier Beine angewinkelt, die vorderen vier Extremitäten in Ruhestellung nach vorne gestreckt. Wie meist strahlten sie stoische Ruhe aus.

Rechts davon standen vier leere Kontursessel für humanoide bereit. Die insgesamt sieben unterschiedlichen Sitzgelegenheiten bildeten in der Mitte des Raumes einen Halbkreis.

»Nehmt Platz und macht es euch auch bequem«, ertönte die bekannte weibliche Stimme Moiras aus dem Nichts, bevor die Gefährten einander begrüßen konnten.

»Entspannt euch. Ich habe eine kleine Darbietung vorbereitet. Das wird euch gefallen.«

»Für Moira ist Show wohl alles«, bemerkte Atlan laut genug, um von ihr gehört zu werden.

»Aber ist alles nur Show?«

Rhodan setzte sich in den Sessel rechts von Icho Tolot.

»Alles in Ordnung mit dir, Tolotos?« fragte er.

»Unsere Gastgeberin hat für mein leibliches Wohlbefinden gesorgt«, sagte der Haluter verhalten.

Rhodan wollte lieber nicht fragen, wie es um seinen seelischen Zustand bestellt war, wenn er nicht von selbst die Sprache darauf brachte. Icho Tolot hatte es vermutlich immer noch nicht ganz verkraftet, wie Moira in der Eislandschaft von Charon mit ihm gespielt und ihn in die gewünschte Richtung dirigiert hatte. So etwas konnte ein Haluter nicht so leicht wegstecken. Die beiden Arcoana hatten es dagegen besser verarbeitet, daß sie getäuscht worden waren. Moira hatte ihnen mit einer Attrappe vorgegaukelt, daß sie in die Kommandozentrale ihres Raumschiffes vorgedrungen seien.

Das Licht erlosch, und in der Finsternis manifestierte sich eine leuchtende und annähernd humanoide Gestalt.

Moira.

Über 2,70 Meter groß. Die Schultern breit, aber nicht überproportioniert. Mit mächtigem Schädel. Dieser wurde vom rundum geschlossenen Helm kantig umhüllt. Der Körper steckte in einer einteiligen Kombination aus mattschwarzem Material. Der Anzug saß locker genug, um ausreichend Bewegungsfreiheit für schnelle Aktionen zu gewähren. In den Ärmeln war eine Reihe von flachen Geräten eingewebt, deren Funktionen bislang unbekannt geblieben waren. Aber es konnte kein Zweifel bestehen, daß es sich bei einigen davon um wirksame Waffen handelte. Die Füße steckten in wadenhohen, klobig wirkenden Stiefeln.

Moiras große Hände lagen dagegen frei. Sie besaßen sieben kräftige Finger und waren von einer bronzenfarbenen Haut überzogen. Der Hals lag ebenfalls frei. Er zeigte schlangenartig ineinander verschlungene Muskelstränge, die Rückschlüsse auf die Muskulatur des übrigen Körpers sowie von Armen und Beinen zuließen.

Moira bewegte sich lässig und geschmeidig wie ein Raubtier. Ihre gesamte Erscheinung signalisierte geballte Kraft. Sie trat, bei jedem Schritt leicht wippend, in das offene Ende des Halbkreises aus Sitzgelegenheiten und wandte ihr hinter dem energetischen Visier verborgenes Gesicht Icho Tolot zu. Ihre Haltung war eine einzige Herausforderung. Aber Icho Tolot reagierte nicht darauf.

Rhodan betrachtete Moira fasziniert, als sie dem Haluter gegenüberstand. Obwohl sie, selbst zu voller Größe aufgerichtet, einen Haluter nicht zu überragen vermochte, verstand sie es doch, den Eindruck von Überlegenheit zu vermitteln. Dieses Wesen war schon in passivem Zustand ein elementares Ereignis. Was würde erst geschehen, wenn es einmal seine Kraft zum Angriff mobilisierte?

»Der Maskenball ist zu Ende«, sagte Moira nun, an Rhodan gewandt.

Obwohl ihre Augen nicht zu sehen waren, spürte er ihre Blicke auf sich gerichtet. »Einem alten terranischen Brauch gehorchend, soll nun die Demaskierung erfolgen.«

Rhodan fragte sich, was dieses Wesen tatsächlich über terranische Bräuche wußte und woher es dieses Wissen bezogen haben könnte. Es war jedoch nicht der richtige Augenblick, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Denn Moira begann mit dem, was sie unter Demaskierung verstand.

*

Moira hob ihre siebenfingrigen Hände seitlich an den Helm und übte darauf einen leichten Druck aus. Das energetische Visier wurde langsam transparent. Als es deaktiviert war, blickte Rhodan in ein kantiges Gesicht mit breitem, vorgewölbtem Kinn und ausladendem Unterkiefer. Darüber spannte sich ein breiter, in den Winkeln nach unten gezogener Mund mit vorstehender Unterlippe. Die flache Nase mit den ausladenden Flügeln wirkte wie die eines Boxers, der zu viele Schläge hatte einstecken müssen. Die Nasenwurzel hatte keine Einkerbung und wurde von zwei tief in knochigen Höhlen liegenden Augen flankiert. Sie waren gelb und besaßen violette Pupillen. Diese Augen!

Die vom Helmrand begrenzte, etwas vorgewölbte Stirn endete in wie mit einem Lineal gezogenen unbehaarten Augenbrauenwülsten. Die Anordnung der Sinnesorgane war dieselbe wie bei galaktischen Humanoiden. Dennoch konnte man das Gesicht nicht als ausgesprochen menschlich bezeichnen.

»Überrascht dich mein Anblick, Rhodan?« fragte Moira. Der Mund mit den schwarzvioletten Lippen zeigte ein dünnes Lächeln, obwohl die Winkeln nach unten gezogen blieben. »Du hast wohl die Fratze eines Ungeheuers zu sehen erwartet? Und nun bist du geblendet?«

Das war wieder eine von Moiras Übertreibungen. Das Gesicht war derb, wie aus porösem Stein gehauen, dennoch auf eine seltsame Art faszinierend. Ganz gewiß nicht abstoßend oder häßlich, sondern eher beunruhigend, aber auch überaus ausdrucksstark. Moiras Mienenspiel besaß eine unglaubliche Bandbreite.

Das Lächeln, mit dem sie Rhodan betrachtete, hatte etwas Irritierendes an sich. Es war eine einzige Verlockung für ein Spiel mit dem Feuer - oder dem Tod. Moira brauchte nur mit einem Mundwinkel zu zucken, um dem Lächeln etwas Bedrohliches zu geben.

Rhodan war sich in diesem Moment über seine Emotionen nicht im klaren. Und Moira schien ihm die Unsicherheit vom Gesicht abzulesen.

Sie begann unvermittelt schallend zu lachen und schüttelte dabei den kantigen Kopf. Dadurch schien ein weiteres Energiefeld deaktiviert zu werden. Eines, das sich um ihren Hinterkopf gespannt hatte und nun ihr dunkles Haupthaar freigab. Aus einem Schlitz ihres Helmes, der sich von einer Seite auf die andere über ihren Hinterkopf zog, quollen fingerdicke Stränge.

Das Haar war zu lauter schulterlangen Zöpfchen geflochten, die, während sie um ihren Schädel schwangen und gegeneinanderstießen, ein unangenehmes, kratzendes Geräusch von sich gaben. Es klang, als

würde man mit Fingernägeln über Sandpapier kratzen; es war selbst über Moiras schallendes Gelächter hinweg zu hören.

»Medusa wäre ein treffenderer Name für dich«, sagte Atlan unbehaglich und sprach damit

haargenau Rhodans Gedanken aus. Die beiden Zwillingsschwestern schauten ängstlich.

»He, *Bestie*, wie gefalle ich *dir*?« fragte Moira.

Während Rhodan noch vom Anblick Moiras gebannt war und die Augen nicht von ihrem wehenden Medusenhaupt lassen konnte, nahm er aus den Augenwinkeln in Icho Tolots Richtung eine Bewegung wahr.

Und dann geschah alles so schnell, daß das menschliche Auge dem Ablauf der Dinge kaum zu folgen vermochte. Icho Tolot schnellte aus seinem Sitz hoch und schoß blitzschnell und mit wirbelnden Armen auf Moira zu. Als er sie erreichte, schien die Fremde für

Sekundenbruchteile unsichtbar zu sein. Aber das war sie nicht wirklich. Sie bewegte sich nur so blitzartig schnell, daß sie lediglich als verschwommener Schemen zu erkennen war. Wie ein rasender Wirbelwind umkreiste sie Icho Tolot und bezog ihn dabei in ihren unglaublichen Reigen ein.

Atlan hatte die Augen zusammengekniffen, als könne er auf diese Weise die Abfolge der Ereignisse verlangsamen und die einzelnen Bilder auseinanderhalten. Aber er bekam ebensowenig

mit wie Rhodan, was wirklich passierte. Der Terraner verfolgte das gespenstische Treiben mit angehaltenem Atem. Als er die Luft ausstieß, war bereits alles wieder vorbei: Moira war zur Ruhe gekommen.

Danach stand Icho Tolot reglos da, wie gelähmt. Aber gewisse Anzeichen sprachen dafür, daß er sich nicht durch Verhärtung seines Metabolismus Moiras Zugriff entzogen hatte. Er war von ihr lediglich geschlagen und kampfunfähig gemacht worden.

Rhodan fragte von seinem SERUN die Zeit ab. Es war der 24. Januar 1208, 22.41 Uhr, Standardzeit.

Moira nahm Icho Tolot am Handlungsarm und führte ihn fort. Es war ein seltsames Bild, wie sich die Riesen mit ihren 2,70 Metern bei dem um zwei Köpfe größeren Giganten unterhakte und ihn mit sich führte, als seien sie ein Paar. Die beiden verschwanden.

Als sie irgendwann zurückkehrten, sah Rhodan wieder nach der Zeit. Man schrieb bereits den 25. Januar. Es war ein paar Minuten nach zwölf Uhr mittags. Rhodan fragte sich, was Moira in diesen dreizehn Stunden mit Icho Tolot angestellt hatte. Sie selbst hatten geruht und sich lange unterhalten.

Tolots drei Augen blickten starr ins Leere. Wenn Rhodan eine Deutung wagen würde, so hätte er gesagt, daß seine drei Augen einen Ausdruck hatten, als hätten sie geradewegs in die Hölle geblickt.

*

Es wurde hell im Raum. Moira stand mit leicht hängenden Schultern da. Ihre Pupillen hatten sich derart geweitet, daß das Gelb verschwunden war und sie nun violett leuchteten. Das unterstrich

erst recht ihre Gefährlichkeit.

Moira tat, als liege zwischen dem Kampf mit dem Haluter und jetzt keine nennenswerte Zeitspanne.

»Ihr glaubt wohl, eine friedliche Moira sei auch eine schwache Moira«, sagte sie mit grollendem Unterton, ohne jemanden anzusehen. Sie wirkte dabei völlig entspannt. »Aber wenn ihr meint, meine Gutmütigkeit ausnützen zu müssen, dann könnt ihr auch eine andere Moira kennenlernen.«

»Du hast Icho Tolot beschimpft und damit herausgefordert«, warf ihr Perry Rhodan vor. »Du hast diesen Zweikampf absichtlich provoziert.«

»Richtig«, bestätigte Moira mit schiefem Grinsen. »Aber euer Haluter wollte es nicht anders. Nachdem er aber seine Lektion erhalten hat, wird das seinen Tatendrang hoffentlich mäßigen.

Schade, daß er nicht in Drangwäsche war; das hätte die Sache interessanter gemacht.« Sie machte eine kurze Pause, bevor sie hinzufügte: »Und ihr wißt nun hoffentlich auch, mit wem ihr es tatsächlich zu tun habt. Legt meine Gutmütigkeit nie als Schwäche aus! Denn das könnte fatale Folgen haben.«

»Du hast uns beeindruckt, Moira«, sagte Atlan lakonisch. »Vielleicht willst du nach dieser Demonstration deiner Stärke endlich mit uns über den Preis reden?«

»Soweit sind wir noch nicht«, behauptete Moira mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Aber es wäre nur fair, wenn du deine Lösegeldforderungen endlich nennst«, beharrte der Arkonide.

Moira hatte ihm schon den Rücken zugekehrt. Im nächsten Moment hatte sie sich um 180 Grad gedreht, packte ihn an den Oberarmen und hob ihn mit einer spielerisch wirkenden Bewegung hoch, bis sein Gesicht mit dem ihren auf gleicher Höhe war.

»Für wen hältst du mich denn eigentlich, du degenerierter Arkonide?« fragte sie scheinbar völlig emotionslos. Dabei ließ sie zwei Reihen weißer, spitzer Zähne sehen. »Du willst mir erpresserische Absichten unterstellen? Mir, Moira! Diese Beleidigung könnte dich das Leben kosten. Aber das bist du mir nicht wert.«

Sie ließ Atlan einfach fallen. Der Arkonide fing den Fall mit den Füßen ab und ging nur leicht in die Knie. Er blickte ohne jede Angst zu Moira hoch und sagte:

»Du hast dieses Thema um den Preis angeschnitten. Also stehe zu deinen Forderungen.«

Moira stand lässig und etwas zur Seite gewandt da, den Arkoniden keines Blickes würdigend. Ihre Haltung drückte Distanz und Verachtung zugleich aus.

Um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, mischte sich Perry Rhodan ein:

»Du mußt verstehen, daß wir gerne wüßten, woran wir sind, Moira. Teile uns endlich die Spielregeln mit, und nenn den Einsatz! Es wäre nur recht und billig, uns zu sagen, welchen Preis wir zu zahlen haben. Für unser Leben, unsere Freiheit - oder was sonst auf dem Spiel steht.«

Moira warf seufzend die Arme in die Luft und schüttelte den Kopf, daß ihre schulterlangen Zöpfe wehten. Sie schien enttäuscht von ihren Gästen.

»Was seid ihr nur beschränkt«, spottete sie, immer noch mit verhaltenem Zorn. Sie mußte sich wohl stark bezähmen, um sich nicht gehenzulassen. »Ich meine den Preis, den euch meine Dienste wert sein müßten. Bevor ich jedoch dieses Thema anschneiden wollte, wollte ich euch erst einmal meine Fähigkeiten demonstrieren. Und ihr dürft zuerst auch meine Referenzen sehen. Das ist bei Geschäftsvereinbarungen so üblich, oder? Ihr sollt nicht die Katze im Sack kaufen, wie man bei euch sagt. Ihr sollt wissen, was ihr für meine Entlohnung bekommt. Aber ihr habt mir jetzt den Spaß verdorben.«

Atlan sah sie sprachlos an.

»Ich glaube es nicht«, sagte er fassungslos. »Du hast dies alles nur inszeniert, um uns deine Dienste anzubieten?«

»So und nicht anders ist es. Aber nun habt ihr meine ganze Verhandlungstaktik über den Haufen geworfen.« Moira seufzte, als sei sie enttäuscht. »Ich werde trotzdem nach Plan vorgehen. Vielleicht können wir so tun, als sei nichts geschehen. Ich will die Sache mit dem Haluter, dieser Karikatur einer Bestie, vergessen. Beginnen wir von neuem. Einverstanden?«

»Ja, meinewegen«, antwortete Rhodan irritiert. »Aber welche Dienste willst du uns denn verkaufen? Vielleicht haben wir gar keinen Bedarf daran, was du uns anzubieten hast.«

»Wir haben vereinbart, alles zu vergessen und von neuem zu beginnen«, fauchte Moira ihn mit gefletschten Zähnen an. Rhodan war, als blicke er in das Maul eines Haifischs, »Willst du schon wieder ein gerade getroffenes Übereinkommen brechen?«

»Nein, nein, schon in Ordnung«, beeilte sich Rhodan einzulenken, um Moiras Zorn nicht zu

schüren. »Also

würdest du uns, bitte, deine Referenzen zeigen?«

Plötzlich veränderten sich die Verhältnisse. Die anderen verschwanden von einem Moment zum anderen. Rhodan war allein mit Moira. Er fragte sich, was er denn nun schon wieder falsch gemacht haben könnte, um Moiras Unwillen zu erregen. Aber offenbar legte er ihre Reaktion völlig falsch aus, denn sie sagte überaus milde:

»Das klingt schon besser. Ich werde dir zeigen, Rhodan, was ich zu bieten habe. Du kannst dann selbst urteilen, ob ich mein Honorar wert bin.«

2. Perry Rhodan

Moira ging voran, und Rhodan folgte ihr. Er kam sich im Schatten der Riesin wie deren artiges Haustier vor. Wie überlegen mußte sie sich fühlen, wenn sie ihm unbedenklich den Rücken zukehrte, obwohl er bewaffnet war? Es gab keine deutlichere Demonstration der eigenen Stärke, als den Gegner nicht zu entwaffnen und sich ihm trotzdem als Zielscheibe zu präsentieren.

Rhodan war sicher, daß er mit seinem Strahler nichts gegen sie ausgerichtet hätte, obwohl die Energietaster seines SERUNS keinerlei Schutzfeld an ihr nachwiesen. Aber Moiras Defensivsysteme

waren für ihn nicht zu orten. Nicht einmal Paunaros TARFALA und die Geräte der LAMCIA hatten die Quelle des Dunkelfeldes, in das sie den Planeten Charon gehüllt hatte, nachweisen können. Was wollte er dann mit den Tastern seines SERUNS ausrichten? »Überlegst du gerade, wie du gegen mich ankommen könntest, Rhodan?« fragte Moira, ohne sich nach ihm umzusehen.

»Nein, das habe ich schon längst aufgegeben«, antwortete er nicht ganz wahrheitsgetreu. »Ich muß deine Übermächtigkeit akzeptieren.«

»Das ist eine weise Einsicht«, lobte sie. »Ich mag dich nämlich. Und es täte mir leid, dir weh tun zu müssen. Außerdem würde mich das einen potentiellen Auftraggeber kosten.

Schließlich will ich in deine Dienste treten.«

Rhodan schluckte trocken, bevor er sagte:

»Mal ehrlich, Moira: Wer wünscht sich schon eine Dienerin wie dich, die ihren Herrn wie eine Marionette führen kann?«

Moira blieb so abrupt stehen, daß er gegen sie rannte. Rhodan befürchtete wiederum, das Falsche gesagt und damit ihren Zorn erregt zu haben. Aber anstatt des befürchteten Wutausbruchs

gab sie ein glücksendes Geräusch von sich, ein Ausdruck ihrer Erheiterung.

Sie blickte amüsiert auf Rhodan hinab. Plötzlich tat sie etwas völlig Unerwartetes. Sie kniete vor ihm nieder, ihn dabei immer noch um Haupteslänge überragend, und legte ihm die Arme auf die Schultern. Sie tat das so vorsichtig und sanft, daß er deren Gewicht nicht spürte.

»Ich bin Dienerin nur jeweils eines Herrn«, erklärte sie. »Und ich bin treu und gehorsam bis in den Tod. Allerdings möchte ich dir eines nicht verhehlen: In den vielen, vielen Jahren, die ich dieses Universum durchwandere, habe ich kaum einen gefunden, der würdig gewesen wäre, ihm *vorbehaltlos* zu dienen. Es gibt nur ganz wenige Ausnahmeherscheinungen - wie dich.«

»Was, findest du, macht ausgerechnet mich zu etwas Besonderem?« fragte Rhodan. »Deine Worte ehren mich, Moira. Aber du kennst mich nicht. Du weißt kaum etwas über mich. Nur das, was du in den wenigen Tagen deiner Beobachtungen herausgefunden hast. Wir sind uns hier in der Großen Leere zufällig begegnet... Oder *verhält es sich etwa anders?*«

Moira lachte.

»Nein, nein. Unsere Begegnung war reiner Zufall«, versicherte sie glaubhaft. »Es stimmt, daß

ich mich schon vor einer ganzen Weile nach Charon zurückgezogen habe. Ich war des abenteuerlichen Lebens müde und wollte einfach meine Ruhe haben. Und dann tauchtet ihr auf und habt meinen Frieden gestört. So war es. Aber glaube deshalb nicht, daß du mir ein Unbekannter bist, Rhodan. Ich kenne dich besser, als du dir vorstellen kannst. Und ich weiß Dinge über dich, die du längst vergessen haben wirst. Es sind deine Geschichte und dein Lebenslauf, und es sind deine Taten, die dich für mich interessant machen. «

Rhodan betrachtete ihr derbes, großflächiges Gesicht eingehend. Aber wie ausdrucksstark es auch war, er konnte im Moment nichts darin lesen.

»Wer bist du, Moira?« fragte er mit beklommenem Gefühl.

»Deine Dienerin, wenn du willst.« Moira sagte es in einem Tonfall, als sei dies die einzige gültige Charakterisierung ihrer Person. Sie verstand es,

Stimmungen zu vermitteln. Im nächsten Moment wandelte sich jedoch ihre Stimme sofort wieder. Es klang geschäftsmäßig, als sie sagte:

»Du wolltest meine Referenzen sehen, Rhodan? Sollst du haben. Ich muß aber etwas vorausschicken. Ich bin weit im Universum herumgekommen und habe mehr erlebt, als andere in einer Million Leben erleben könnten. Um mich in einsamen Stunden an die schönsten Erlebnisse zurückzuerinnern, habe ich mir jedesmal Andenken an diese mitgenommen. Trophäen, wenn du so willst. Jede Trophäe hat eine Geschichte zu erzählen. Es sind tragische und dramatische Geschichten, heitere und traurige, abenteuerliche und langweilige. Viele davon sind es auch wert, wiedergegeben zu werden. Andere wieder kannst du vergessen. Aber wie auch immer, jede dieser Geschichten, die die Trophäen erzählen, ist Teil meines Lebens. Und darum hänge ich daran.«

Rhodan lauschte fasziniert ihren Worten, während er unterbewußt feststellte, wie sich die Umgebung veränderte. Aus dem Hintergrund schwebte etwas wie eine große Vitrine auf sie zu.

Während Moira weitersprach, wurde die Vitrine transparent; an ihre Stelle trat der Kopf eines Ilt. Der Nagezahn blitzte keck in dem zum Lachen geöffneten Mund. Rhodan traute seinen Augen nicht, als er auf einmal Gucky vor sich sah.

Aber es war nicht Gucky in voller Gestalt, sondern bloß sein Kopf.

*

»Nimm etwa die Geschichte dieser Trophäe«, fuhr Moira mit unschuldig klingender Stimme fort. »Sie stammt von einem namenlosen Wicht, dem ich in jüngster Zeit begegnet bin. Der kleine, unscheinbare Kerl erschien mir zuerst keines zweiten Blickes würdig. Aber dann zeigte er, was in ihm steckte. Er besaß einige ungewöhnliche Fähigkeiten und vermachte mich mit seiner quirligen Art und seinem unberechenbaren Herumgehopse eine Zeitlang zu narren. Aber irgendwann wurden mir seine Kindereien zu bunt. Mir riß die Geduld, und ich schnappte ihn mir einfach. Es war letztlich gar nicht so schwer und eigentlich nicht der Rede wert...«

Rhodan schwindelte, als er Moiras Worte in Einklang mit dieser »Trophäe« von einem kleinen, quirligen Kerlchen brachte, das Moira mit seinem »Herumgehopse« eine Zeitlang irritierte ... aber nur so lange, bis sie Ernst machte.

Rhodan wollte etwas sagen, aber er brachte kein Wort hervor. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken durcheinander. Gucky und die Mannschaft der DIONE waren schon lange überfällig. Sie waren vom Sampler-Planeten Sloughar nicht zur BASIS zurückgekehrt. War es möglich, daß der Kreuzer auf dem Rückflug Moira begegnete und der Ilt von ihr ... Rhodan sah plötzlich alle Hoffnung, daß die DIONE inzwischen zur BASIS zurückgekehrt sein könnte, geschwunden.

»... dies nur zur Einleitung«, fuhr Moira unbeirrbar fort. »Es gibt wichtigere Trophäen für

mich, die weitaus interessantere Geschichten erzählen. Da ist etwa jene ...«

»Was bist du für ein Ungeheuer, Moira!« brachte Rhodan hervor. Vor seinen Augen verschwamm alles. Moiras Perfidie brachte ihn fast um den Verstand. Er durchschaute ihre Absicht, ihn mit harmlosen Worten einzulullen und ihn dann mit der Präsentation von Guckys Kopf zu schockieren. Wenn das beabsichtigt war, dann war ihre Rechnung jetzt voll aufgegangen. »Was hast du getan? Warum nur? Wie kannst du nur so grausam sein!«

Moira betrachtete ihn voller Unschuld. Langsam trübte sich ihre Miene, und auf ihrem Gesicht machte sich leichte Bestürzung breit.

»Was ist in dich gefahren, Rhodan?« fragte sie irritiert. »Das ist doch nur irgendeine Trophäe unter vielen ...«

»Nicht irgendeine«, sagte Rhodan mit rauer Stimme. »Es ist der Kopf eines guten Freundes.«

»Unmöglich«, sagte Moira bestimmt. »Nein, du mußt dich irren. Die Umstände, unter denen ich mir dieses Andenken genommen habe, sprechen dagegen, daß du diesen Störenfried irgendwie gekannt hast.«

»Tatsache ist, daß mein Freund der letzte seiner Art war - der letzte Ilt«, erwiederte Rhodan fassungslos. »Und das hier ist der Kopf eines Ilts.«

»Schon möglich, daß dies ein Ilt ist und dein Freund derselben Spezies angehört«, lenkte Moira ein. »Aber wer kann sagen, daß er der letzte seiner Art war oder ist? Ich jedenfalls bin sicher, daß jener, mit dem ich mich herumärgern mußte, nicht mit dir in Zusammenhang zu bringen ist. Das weiß ich ganz bestimmt.«

»Ich möchte die näheren Umstände kennenlernen«, verlangte Rhodan.

»Das ist die Sache nicht wert«, erwiederte Moira. »Du mußt mir glauben, wenn ich sage, daß du mit dem hier nichts zu schaffen hast. Das muß genügen. Beruhigt? Ich kann dir nun eine andere Trophäe präsentieren, die du sehr wohl in persönliche Beziehung mit dir bringen darfst. Sieh sie dir an ...«

Rhodan wußte nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Am liebsten hätte er von Moira verlangt, ihn zu den anderen zurückzubringen. Aber wer konnte sagen, ob sie ihn nicht mit Gewalt gezwungen hätte, sich weitere Stücke aus ihrer makabren Sammlung anzusehen? Er fragte sich, ob Moira, als sie seine Reaktion merkte, nur aus Rücksicht auf ihn behauptete, daß es sich bei dem von ihr gestellten Ilt nicht um seinen Freund Gucky handeln konnte. Wenn sie jedoch die Wahrheit sagte, dann bedeutete das, daß die Ilts eben nicht ausgestorben waren und es irgendwo eine Kolonie von Guckys Artgenossen gab. Rhodan hoffte inständig, daß die zweite Möglichkeit zutraf.

Der Terraner hatte den ersten Schock noch nicht überwunden, als Moira ihm bereits den zweiten versetzte. Sie öffnete ein weiteres Behältnis, indem sie die Ummantelung aus Formenergie in sich zusammenfallen ließ - und präsentierte die nächste Trophäe.

Rhodan zuckte zusammen. Dieser unbehaarte Kopf, annähernd menschenähnlich, hatte einige Merkmale, die er sofort einzuordnen wußte. Die graubraune Haut zeugte von hohem Alter, wirkte aber frisch und lebendig. Zwei Augen mit linsenförmigen Pupillen lagen dicht beieinander in tiefen Höhlen. Darunter ragte aus der Gesichtsmitte die Nase als Höcker. Der für diese Spezies typische

trichterförmige Mund über einem vorstechenden Kinn war geöffnet, als wolle er Rhodan etwas mitteilen. Die über die obere Hälfte des kahlen Schädelns verteilten Gehörstäbchen waren ein weiteres Charakteristikum dieser Spezies.

Der geöffnete Mund hätte unter diesen Bedingungen den Ansatz zu einem Hilferuf bedeuten können, ein Flehen um Gnade. Dem widersprach jedoch, daß das Gesicht einen insgesamt

zufriedenen Ausdruck zeigte. Möglich natürlich auch, daß Moira beim »Präparieren« einiges zum Besseren verfälscht hatte.

Rhodan fiel es nicht schwer, auf Anhieb den Kopf eines Cygriden zu erkennen. Eine Welle von blitzlichtartigen Erinnerungen und Assoziationen überschwemmte ihn förmlich: Tiefe. Tiefenland. Frostrubin - TRIICLE-9. Endlose Armada. Armadaschmiede. Chronofossilien. Die zweite Ultimate Frage: »Wo beginnt und wo endet die Endlose Armada?« Nachor. Ordoban. Der Loolandre. Armadaeinheit 176 -und deren Anführer ...

»Ist das ... Jercygehl An?« erkundigte sich Rhodan angstvoll.

»Wußte ich doch, daß der Cygride einige alte Erinnerungen in dir wachrufen würde«, sagte Moira selbstzufrieden.

Während sie ihre Trophäe verträumt anblickte, spürte Rhodan einen Druck in der Kniekehle. Als er sich umdrehte, entdeckte er einen auf unsichtbaren Kraftfeldern schwebenden Schalensitz und ließ sich langsam darauf nieder.

Jetzt erst, als er sich entspannen konnte, merkte er, wie weich seine Knie geworden waren.

3. Moira und die Endlose Armada

»Es ist noch gar nicht lange her«, begann Moira zu erzählen. »Es war *irgendwann gestern*, daß es mich in diesen Cluster verschlug, den ihr Terraner als Coma Berenices bezeichnet, und ich in die Nähe der Riesengalaxis Behaynien - so euer Name - gelangte. Zu jenem kosmischen Markstein, an dem dank deiner Unterstützung, Rhodan, das Kosmonukleotid TRIICLE-9 an seinen angestammten Platz zurückversetzt wurde. Es hat mir imponiert, als ich hörte, wie du gegen die Kosmokraten rebelliert hast, Rhodan. Widerstand gegen die höchsten bekannten Entitäten! Das hätte ich dir nicht zugetraut. Du hast doch früher immer so gut funktioniert, kamst allen dir aufgetragenen Pflichten immer brav nach. Welch ein Gesinnungswandel!

Du wirst den Armadavölkern immer unvergessen bleiben. Denn du hast mit Hilfe der Raum-Zeit-Ingenieure dazu beigetragen, daß das Tiefenland materialisierte und sich zu einem phantastischen System formieren konnte. Zu einer Riesensonne namens Taknu mit 150.000 riesigen Überlebensinseln, die um diese kreisen. Ein faszinierender Anblick, aber, um ehrlich zu sein, was für ein langweiliger Ort ohne die Milliarden Raumschiffe der Endlosen Armada. Ja, ja, du hast richtig gehört. Der Armadaprinz Nachor hat einst gelobt, die Endlose Armada für immer im Taknu-System zu belassen. Aber bereits wenige Jahrzehnte nach deinem Abschied ist er sich selbst untreu geworden und hat eine andere Position bezogen. Es gibt die Endlose Armada als Wachflotte des Kosmonukleotids

TRIICLE-9 natürlich noch. Aber sie ist am Zerbröckeln. Schuld daran muß das Erlöschen der Armadaflammen gewesen sein, die einst unter anderem auch den Zusammenhalt der Armadavölker garantierten.

Ich habe mich innerhalb der Endlosen Armada umgehört, inkognito, versteht sich, zumeist blieb ich auch völlig unsichtbar. Denn Moira ist keine, die sich unnötig ins Rampenlicht stellen will, das wirst du noch merken. Und fast alle Befragten waren der Meinung, daß Nachor von dem Loolandre sein von Ordoban übertragenes Charisma eingebüßt hatte, seit die Armadaflammen erloschen sind.

Ich habe ihn selbst im Loolandre aufgesucht. Was für ein beeindruckendes Gebilde von imposanter Größe, ein geschichtsträchtiger Ort. Aber der Loolandre beherbergte einen Armadaprinzen, der seine Orientierung verloren hat. Der sich selbst leid tat und die Situation bejammerte, ohne etwas gegen den Zerfall der Endlosen Armada tun zu können.

Rhodan, du hast keine Vorstellung von den umwälzenden Veränderungen, die innerhalb dieser Wachflotte stattgefunden haben, seit du der Stätte deines Wirkens den Rücken gekehrt hast. Eine Armadaeinheit nach der anderen splittert ab, aus diesem oder jenem Grund, ohne

daß Nachor sie halten kann. Dabei warst du noch gar nicht so lange fort, als ich eintrat. Du solltest wieder mal die Endlose Armada besuchen, Rhodan. Es würde sich lohnen. Vielleicht könntest du dem Armadaprinzen seine verlorene Identität wiedergeben? Oder, wer weiß, vielleicht habe ich das schon getan? Für mich war diese Zeit eine willkommene Abwechslung, ein einziges Fest und Abenteuer. Aber ich will nicht abschweifen und vorgreifen. Du hast vorhin den Namen Jercygehl An genannt. Nun, das ist ein guter Einstieg in diese Geschichte ...«

*

Die Millionen und aber Millionen Raumschiffe der Endlosen Armada bildeten einen lichtjahreweiten Bandwurm. Nachor hatte sie auf halbem Wege zwischen der Großgalaxis Behaynien und dem Standort des Kosmonukleotids TRIICLE 9 postiert, der durch das exotische Taknu-System markiert wurde.

Die 50.000 Raumschiffe der Cygriden hatten eine neue Position im linken Flankenabschnitt 27 eingenommen. Diese Neuordnung war nötig gewesen, nachdem einige Einheiten aus der Armada ausgeschieden waren, darunter solche verdienstvollen Armadavölker wie die Zencen und Zocks, Heether und Puschts. Diese Abwanderungen kosteten die Armada nicht wirklich Substanz, aber sie waren deutliche Anzeichen für den inneren Zerfall,

Und nun hatte auch Jercygehl An mit diesem Problem zu kämpfen. Er empfing den Rebellen Dalingen Or auf seinem neuen Flaggschiff NYKRAAN und hörte sich dessen Murren an.

»Die Armada hat in dieser Form ausgedient«, behauptete der junge Cygri-de selbstsicher. Er bediente sich dabei des neuen Armadaslangs, der eine Fülle von Lehnwörtern aus fremden Sprachen enthielt. Jercygehl An hatte das anfangs für eine Modeerscheinung gehalten, die bald wieder in Vergessenheit

geraten würde. Aber inzwischen hatte sich der neue Slang durchgesetzt. Or wirkte auf An ohne die Armadaflamme wie nackt. Aber der andere war bereits ohne eine solche geboren worden. Or fuhr fort:

»Die Armada ist ein aufgeblähtes, träges Gebilde ohne wirkliche Aufgabe. Es würde genügen, daß einige wenige Armadaeinheiten die Wächterfunktion übernehmen. Die anderen könnten sich neue Bestimmungen suchen und nur dann zur Armada stoßen, wenn sie gebraucht werden. Die Dlaribber und die Sanschturen haben uns den Weg vorgezeigt.«

»Solange ich Anführer der cygridischen Armadaeinheit bin, werden wir unsere Position beibehalten«, sagte An fest.

»In diesem Fall wird sich deine Einheit auf weniger als die Hälfte reduzieren«, erwiderte Or herablassend. »Denn es ist sicher, daß mir gut 25.000 Schiffe zu neuen Zielen folgen werden. Die Cygriden wollen nicht länger die Laufburschen in der Armada sein. Dein Volk hat es sich verdient, eine bessere Bestimmung zu erhalten. Wir wollen nach Behaynien ziehen und dort mit einigen anderen Armadavölkern ein Sternenreich nach dem Vorbild von Nor-Gamaner gründen. Nur so hat unser Volk eine gesicherte Zukunft.«

»Gib mir einige Tage Bedenkzeit, Or«, bat An.

Er suchte Nachor im Loolandre auf und wurde von diesem in der weiten Halle der Sterne empfangen. Nachor war der letzte Saddreykare, einem der humanoiden Gründervölker der Endlosen Armada, von Ordoban einst nach seinem Ebenbild geformt.

Nachor hörte sich Jercygehl Ans Ausführungen schweigend an, das eine Facettenauge in unergründliche Fernen gerichtet.

»Das sind die Zeichen der Zeit«, murmelte er, nachdem An geendet hatte. »Ich finde, wir müssen uns ihnen beugen. Selbst hier im Loolandre sind die neuen Strömungen spürbar. Auch in den Clans, die den Vorhof des Loolandre kontrollieren, werden Stimmen laut, die eine Umstrukturierung verlangen. Noch kann ich mich gegen sie behaupten ...«

Nachor ließ einige Zeit verstreichen, bevor er weitersprach.

»Aber zu deinen Problemen, An. Es wäre schade, würdest du dein Volk spalten, nur um an alten Werten festzuhalten. Ich wünsche mir, daß du den Forderungen der neuen Generation der Cygriden nach Freiheit nachgibst und ihnen nach Behaynien folgst. Ich wünsche den Cygriden, daß sich ihr Streben nach einem mächtigen Sternenreich erfüllt. Das würde auch die Endlose Armada stärken. Ich habe nur eine Bitte, An: Wenn ich die Hilfe der Cygriden brauche, dann ersuche ich dich, meinem Ruf zu folgen.«

»Gibt es Anzeichen für eine neue Bedrohung des Kosmonukleotids?«

»Nein, das nicht. Aber verschiedene Signale, daß die Endlose Armada von innen her ausgehöhlt werden soll. Halte dich bereit, An.«

Jercygehl An kehrte zu seiner Einheit zurück und verkündete seinem Volk, daß er sich dem Willen der Mehrheit beugen und die cygridische Flotte in die Galaxis Behaynien führen wolle.

»Denkst du nicht daran, abzudanken

und die Führung jüngeren Kräften zu überlassen?« fragte Dalingen Or geradeheraus.

Jercygehl An erwiderete den Blick des aufrührerischen Cygriden standhaft.

»Nur über meine Leiche«, sagte er, die Herausforderung annehmend.

»Ich beuge mich dem Vorrecht des Alters«, sagte Or. Er spielte darauf an, daß An so oder so nicht mehr lange zu leben haben würde.

Dalingen Or hatte nicht nur im Volk der Cygriden großen Einfluß gewonnen, sondern auch in diesem gesamten Flankenabschnitt der Endlosen Armada. Das zeigte sich, als sich vier weitere kleinere Einheiten mit insgesamt 20.000 Raumschiffen der cygridischen Flotte auf dem Flug nach Behaynien anschlossen.

*

Nachor war sich darüber im klaren, daß die eigentliche Macht im Loolandre bei den Clans lag - und dort bei den Clansköpfen. Seine Stellung als Armadaprinz war nach der Rettung des Kosmonukleotids TRIICLE-9 immer mehr in den Rang einer Repräsentationsfigur gesunken. Die alten Werte zählten kaum noch. Die Tatsache, daß er den Geist Ordobans, des Begründers der Endlosen Armada, in sich trug, hatte kein Gewicht mehr. Die Clansköpfe sahen es so, daß der Armadaprinz seine Schuldigkeit getan hatte, nachdem TRIICLE-9 wieder an seine alte Position gerückt worden war. Die Millionen Jahre dauernde Odyssee hatte ein Ende, neue Aufgaben warteten auf die Endlose Armada. Und diese brauchte neue Führungskräfte. Die Clansköpfe sahen sich selbst als solche an. Der Zerfall der Endlosen Armada war durch die Machtbestrebungen der 100 Clans vorprogrammiert.

Nachors stärkster Gegenspieler in diesem Machtkampf war Ninaus, der Führer des Krlaner-Clans. Ninaus hatte auch den Vorsitz im Clansgericht inne und machte bei den Sitzungen, bei denen zumeist nur noch Beschlüsse über interne Vorgänge gefaßt wurden, entsprechend Werbung für sich sowie Stimmung gegen den Armadaprinzen.

Als Ninaus nach dem Abzug der Cygriden Nachor in der Halle der Sterne aufsuchte, wußte dieser sofort, daß sich eine Entscheidung anbahnte.

»Ist es nicht überaus bedenklich, daß eine Armadaeinheit nach der anderen abtrünnig wird?« erkundigte sich der Krlaner scheinheilig. »Ich kann nicht glauben, daß das mangelnde Zusammengehörigkeitsgefühl, diese Abkehr von den Traditionen, nur am Fehlen der Armadaflammen liegt. Ich sehe die Ursachen für diese massenweise Fahnenflucht in einer zu schwachen Führung. Du müßtest die Zügel straffer halten, Nachor.«

»Diese Funktion besaßen einst die Armadaflammen«, erwiderete Nachor. »Ich sehe keinen Weg, abgesehen von der Anwendung rigoroser Gewaltmaßnahmen, der Endlosen Armada diesen Zusammenhalt zu geben. Von Gewalt und Unterdrückung will ich aber nichts wissen.

Die abgewanderten Einheiten sind zudem gar nicht abtrünnig. Wenn ich sie rufe, werden sie kommen.«

»Was du vielleicht bald wirst beweisen müssen, Nachor«, sagte Ninaus prophetisch. »Deine Position ist stark ins Wanken geraten, mein Prinz. Es genügt nicht mehr, daß der Armada eine Repräsentationsfigur vorsteht. Es müssen radikale Veränderungen vorgenommen werden.«

»Das klingt überaus bedrohlich, Ninaus«, zeigte sich Nachor unbeeindruckt. »Haben die hundert Clans meinen Sturz geplant? In diesem Fall würde ich ihnen vorschlagen, sich bei einem Putsch auch der Mithilfe der zahlreichen Armadavölker zu vergewissern.«

»Das Clansgericht hat einen Beschuß gefaßt, den es dir in aller Ehrerbietung unterbreiten will«, sagte Ninaus.

Der Clanführer erinnerte in der Folge daran, daß es einst die 100 Clanvölker waren, die als erste Ordobans Ruf folgten und die Endlose Armada begründeten. Seine Forderungen waren: Der Loolandre, ursprünglich als Museum und Leistungsschau der Vertreter des Sternenreichs Nor-Gamaner gedacht, sollte wieder seiner ursprünglichen Bestimmung zugeführt werden. Nachor sollte als eine Art Museumswächter fungieren. Die Clansköpfe würden seine Verwalter sein und bestimmen, welche Armadavölker in welcher Form im Loolandre mit Schaustücken vertreten sein durften.

»Alle Macht den Clans - das willst du damit doch zum Ausdruck bringen, Ninaus«, sagte Nachor verbittert.

»Nur auf diese Weise kannst du die abtrünnigen Einheiten ködern und zurückgewinnen - und binden«, erwiderte der Krilaner-Clanskopf. »Wenn der Loolandre seinen früheren Ruf zurückhält,

werden sich alle Völker in weitem Umkreis darum raufen, sich hier präsentieren zu dürfen. Nur auf diese Weise erhalten wir unsere verlorene Macht zurück!«

»Du sprichst natürlich von den Clans - und denkst nicht an die Armada und ihre Völker!«

»Ich spreche davon, daß der Loolandre wieder das wird, was er einmal war - zur zentralen Macht in diesem Abschnitt des Universums!« Der Krilaner straffte seinen Insektenkörper. Die durchsichtigen Stummel der Rückenflügel hatte er dabei gespreizt. Er stand wie ein Monument auf seinen vier versteiften Beinen. Die vier Arme hatte er an den Chitinpanzer seines Körpers gelegt. Es war eine demonstrative militärische Haltung. Er fuhr ohne große Umschweife fort:

»Ich trage hier keine Bitte vor, Nachor, das ist ein Ultimatum. Entweder du gehst diesen Weg mit den Clans, oder du mußt uns bekämpfen. Aber ich warne dich, falls du dich für die zweite Möglichkeit entscheidest: Verlasse dich nicht zu sehr auf die Unterstützung der Armadavölker. Unser Einfluß auf viele von ihnen ist sehr groß. Und noch etwas: Wir haben einen starken Verbündeten für unsere Sache gewonnen. Das wäre ein übermächtiger Gegner für dich und deine wenigen Getreuen.«

»Danke für die Warnung«, sagte Nachor eisig. »Aber ich denke, ich nehme den Kampf auf.«

»Das wirst du noch bitter bereuen«, versprach der Krilaner. »Das Recht ist auf unserer Seite. Denn wir kämpfen dafür, daß der Loolandre wieder zu jenem Machtzentrum wird, das er als Armadaherz einmal war.«

Innerhalb der Endlosen Armada wußte man über die Riesengalaxis Behaynien nur das, was uralte Legenden erzählten. Demnach hatte das Sternenreich Nor-Gamaner seinen Zenit bereits vor Jahrmillionen - zu jener Zeit, als die Endlose Armada unter Ordobans Führung auf die Suche nach TRIICLE-9 ging - überschritten und war untergegangen. Die diesem Sternenreich angehörenden Völker waren in die Endlose Armada integriert.

Als die 50.000 Raumschiffe der Cygriden diese Galaxis auf der Suche nach einer Heimat durchstreiften, mußten sie jedoch erkennen, daß sich im Laufe der Jahrtausenden hier neue Strukturen gebildet hatten. Die Spuren des Imperiums Nor-Gamaner waren längst verwischt. Nichts wies mehr auf die frühere Existenz der glorreichen Saddreykaren hin. Es war, als hätte es diese hochstehende Kultur in Behaynien nie gegeben.

Neue, unbekannte Völker waren dem Urschlamm ihrer Welten entstiegen und hatten das All erobert. Sie hatten, zuerst in Isolation zueinander, die Sterne erobert und einander bekriegt und sich dann verbrüdert, wenn es ihnen nicht gelungen war, sich gegenseitig auszurotten. Auf diese Weise waren unzählige Sternenreiche entstanden, die in losen Bündnissen zusammenstanden

oder sich wegen irgendwelcher Interessenkonflikte bekriegten - nur um sich irgendwann einander doch zu nähern.

Es war ein ständiges Hinundherwogen der Kräfte; seit Jahrtausenden.

Dies, so erkannte Jercygehl An wehmütig, war eigentlich der Grundstein für ein neues Nor-Gamaner in ferner Zukunft. Die Geschichte wiederholte sich hier auf eindrucksvolle Weise. Aber es war fraglich, ob jemals wieder so etwas wie der Loolandre erschaffen werden würde. Oder ob jemals ein neuer Ordoban geboren wurde. Oder ob der Ruf an diese Völker ergehen würde, einer so grandiosen kosmischen Aufgabe zu dienen wie der Bewachung eines Kosmonukleotids.

In diesem Punkt würde sich die Geschichte garantiert nicht wiederholen. Aber Jercygehl An sah wie in einer Vision eine Variation des Geschichtsverlaufs, nämlich, daß mit dieser Entwicklung

der Grundstock für neue Zugänge in die Endlose Armada gelegt werden konnte. Es war vielleicht gut, wenn ausgediente Völker wie die Cygriden abwanderten und Platz für neue Völker machten, die das Blut der Endlosen Armada auffrischten.

Dies war jedoch nicht die Vision, die Dalingen Or hatte. Der junge Rebell, der bereits ohne Armadaflamme geboren worden war, sah zwar ein, daß die nach Behaynien strömenden Armadavölker in der Galaxis Fremdkörper waren. Nicht nur weil sie von den hier beheimateten Völkern als solche betrachtet und entsprechend angefeindet wurden, sondern vor allem auch deswegen, weil sie nicht an planetengebundenes Leben gewöhnt waren. Dies war ihr größtes Handikap: Sie konnten auf keiner Welt seßhaft werden. Or glaubte aber auch daran, daß es ihr verbrieftes Recht war, diese Galaxis, ihre eigentliche Urheimat, zurückzuerobern.

»Wir haben ein doppeltes Erbe«, versprach er voller Überzeugung. »Wir sollen die Wächter von TRIICLE-9 sein - und die Beherrscher von Behaynien.

Das ist unsere Zukunft, An. So haben es die Clansköpfe verkündet. Die Endlose Armada wird das Machtinstrument von Neu-Nor-Gamaner sein.«

»Ich habe mir schon gedacht, daß solche Flausen nicht allein deinem jugendlichen Übermut entsprungen sein können«, sagte Jercygehl An entsetzt.

Das alternde Oberhaupt der Cygriden begann nun die Zusammenhänge besser zu begreifen. Ihm war klar, daß die Rebellion der Jugend und die Abwanderung ganzer Völker aus der Endlosen Armada von den Clans gefördert wurden. Damit schwächten sie einerseits Nachors Position und vergrößerten andererseits ihren eigenen Einfluß, indem sie den Armadaprinzen der Schwäche und mangelnder Führungskraft bezichtigen konnten. Und sie schwächten zudem die Kampfkraft der Armadatreuen.

Das hatte Nachor also gemeint, als er davon sprach, daß die Endlose Armada von innen her ausgehöhlt wurde. An ahnte, daß ein Kräftemessen unmittelbar bevorstand.

Als dann der Ruf Nachors an die Cygriden und die anderen abgesplittenen Armadavölker

er ging, zur Endlosen Armada zurückzukehren und für deren Fortbestand zu kämpfen, da wußte An, welcher Konflikt ausgebrochen war. Er verstand nur eine Passage von Nachors Hilferuf nicht. Darin hieß es:

»Ordobans Feinde sind nicht nur durch die aus 900.000 Einheiten bestehende Flotte der Torkroten verstärkt worden. Sie haben auch einen mächtigen Verbündeten, der *überall gleichzeitig*

zu sein scheint und wie ein

Phantom gnadenlos aus dem Nichts zuschlägt. Der Kampf um den Loolandre hat begonnen. Ordoban stehe der Endlosen Armada bei!«

Das Ende der Endlosen Armada schien besiegt.

Zu diesem Zeitpunkt kam es zum endgültigen Bruch zwischen den armadatreuen Cygriden und Dalingen Ors Rebellen. Während Jercygehl An 15.000 Raumschiffe zur Unterstützung Nachors um sich scharen konnte, schlugen sich die Kommandanten der restlichen 35.000 Einheiten auf Ors Seite und somit zu den machtbesessenen Clansköpfen.

*

Der Loolandre selbst war mit einer Länge von 350 Millionen Kilometern ein vergleichsweise kleines Objekt, zog man den ihn einschließenden Vorhof zum Vergleich heran. Dieser Vorhof umschloß eine Scheibe mit dem Durchmesser von sagenhaften drei Lichtjahren. Dort lebten die 100 Clans unter ihrem Wortführer, dem Krilaner-Clanskopf Ninaus.

Es war Ninaus gewesen, der die in M 82 zurückgebliebenen Torkroten aufgesucht hatte und sie unter Vorspiegelung falscher Tatsachen um Hilfe für das Armadaherz gerufen hatte. Als diese »Ordoban« treu ergebenen Barbaren vernahmen, daß sich für die Endlose Armada eine existenzbedrohende Gefahr zusammenbraue, machten sie sich mit ihren 900.000 schlanken, pfeilförmigen Raumschiffen sofort auf den Weg nach Coma Berenices, um sich der Bedrohung entgegenzustellen. Sie wußten nicht, daß die Clans sie nur für ihren Eroberungsfeldzug mißbrauchen und gegen Nachor einsetzen wollten.

Beim Eintreffen der Barbarenflotte herrschte innerhalb der Endlosen Armada bereits ein solches Durcheinander, daß die Anführer der Torkroten die Situation nicht überblicken konnten. Denn aus allen Abschnitten der Endlosen Armada waren Flotten angerückt, die einstens Nachors Aufruf Folge geleistet hatten, zum anderen Teil Ninaus' Befehlen gehorchten.

Vor den geöffneten Pforten des Loolandre entwickelte sich eine gigantische Weltraumschlacht aus ineinander verkeilten Pulks verschiedener Armadaeinheiten. Durch diese kämpfenden Pulks mußten sich die Raumschiffe der Torkroten ihren Weg freischießen, ohne zwischen Freund und Feind unterscheiden zu können, damit sie durch die offenen Pforten in den lichtjahreweiten Vorhof des Loolandre gelangen konnten.

Insgesamt schafften den Durchbruch lediglich 20.000 Torkrotenschiffe - und in ihrem Fahrwasser Jercygehl An mit nur 4000 Einheiten seiner Streitmacht -, bevor sich die Pforten des Loolandre auf unerklärliche Weise schlössen. Dennoch schien das Schicksal Nachors und seiner getreuen Cygriden durch das ungleiche Kräfteverhältnis besiegt.

Selbst wenn Nachors Streitkräfte in der Übermacht gewesen wären, hätte Ninaus triumphieren können. Denn er hatte einen übermächtigen Verbündeten, der ihm seine Stärke bereits eindrucksvoll demonstriert hatte.

Als dieser Unsichtbare ihm seine Dienste angeboten hatte, war dessen einzige Forderung gewesen, daß Ninaus alle seine Bedingungen zu akzeptieren und ihm bei seinen Methoden freie Hand zu lassen habe. Über darüber hinausgehende Befugnisse, gar über eine Entlohnung für seine Dienste, verlor der Namenlose kein Wort.

Während außerhalb des Loolandre die Weltraumschlacht tobte und Jercygehl Ans

Raumschiffe von den Torkroten durch den Vorhof des Loolandre gejagt wurden, meldete sich der Unsichtbare bei Ninaus:

»Nur zu deiner Information, Ninaus: Ich war es, der die Pforten geschlossen hat. Dies im Interesse aller Armadavölker. Es wäre doch schade, würde ein so einmaliges Monument wie der Loolandre zerstört werden. Nun ist die Reihe an dir. Willst du nicht endlich ein Machtwort sprechen und dem unsinnigen Blutvergießen Einhalt gebieten?«

»Nicht, bevor Nachor abgedankt hat«, erwiderte Ninaus. »Meinetwegen kann alles mit ihm in Schutt und Asche gehen. Letztlich zählt nur, daß auf den alten Werten eine neue Ordnung aufgebaut wird. Ich erinnere dich an deine Pflicht, Namenloser, mich mit all den zur Verfügung stehenden Mitteln in dieser Sache zu unterstützen.«

»Ich halte mich an unsere Abmachung, daß ich mich voll und ganz für das Wohl der Endlosen Armada einsetzen werde - mit den mir genehmen Methoden.«

Dies war der Moment, in dem Ninaus zu ahnen begann, daß er sich auf einen äußerst riskanten Pakt eingelassen hatte.

In der Folge wurde ihm bewiesen, daß sein Verbündeter den Pakt sehr eigenwillig und keineswegs in seinem Sinne auslegte. Plötzlich überschlugen sich die Meldungen über große Verluste unter den Barbarenschiffen. Waren die Cygridenschiffe zuvor noch eine leichte Beute für sie gewesen, schlug ihnen aus deren Reihen plötzlich vernichtende Feuerkraft entgegen. Die Barbarenschiffe wurden reihenweise abgeschossen, ohne die Chance auf Gegenwehr, ohne einen Gegner ins Ziel zu bekommen, denn ihr Feind mit der Feuerkraft einer mächtigen Flotte agierte aus dem Unsichtbaren. Es konnte kein Zufall sein, daß auch das Flaggschiff des Barbarenführers Xandorian-Pan abgeschossen wurde und nahe der Halle der Sterne auf dem Loolandre notlanden mußte. Dort hatte er eine Begegnung der ungewöhnlichen Art, über die er später niemandem berichtete. Aber danach wirkte der Krieger so abgekämpft, als hätte er zehn Schlachten gefochten. Und er war geläutert und wußte, daß er mit Ninaus einem falschen Herrn gedient hatte. Xandorian-Pan gab den Befehl an alle Barbareneinheiten, die Kampfhandlungen einzustellen.
*

Jercygehl Ans NYKRAAN war dem Sperrfeuer der außer Rand und Band geratenen Torkroten nur mit Mühe und Not entkommen und konnte sein Schiff heil auf dem Loolandre landen.

Nachor gab seinen robotischen Wächtern Befehl, die Cygriden passieren zu lassen, und empfing sie in der weiten Halle der Sterne. Obwohl die Kampfhandlungen noch nicht bis hierher vorgedrungen waren, konnte man auf unzähligen Projektionsflächen die Szenen vom blutigen Bruderkrieg der Armadavölker verfolgen. In der Halle der Sterne flackerte es unter dem Wetterleuchten der Weltraumschlachten.

Nachor umarmte Jercygehl An zur Begrüßung.

»Mein treuer Freund«, sagte er gerührt. »Du kommst mit dem letzten Aufgebot. Vielleicht verschafft uns das einen Aufschub. Wie die Sache auch ausgehen mag, dein Name wird unsterblich in die Annalen der Endlosen Armada eingehen.«

»Du redest, als sei dies das Ende, mein Prinz«, widersprach An vorwurfsvoll. »Aber das darf es nicht sein. Ich weiß nicht, was in die sonst so armadatreuen Torkroten gefahren ist. Aber irgendwann müssen sie zur Besinnung kommen und erkennen, daß sie für die falsche Seite kämpfen.«

»Ich fürchte nur, daß es dann für uns und Ordobans Vermächtnis zu spät ist«, ahnte Nachor.

»Ninaus hat den Umsturz von langer Hand vorbereitet und klug eingefädelt. Er wird gewinnen.

«

Unter den Cygriden, die Jercygehl An begleitet hatten, wurde unruhiges Gemurmel laut.

Plötzlich brachen sie in Jubelrufe aus. Als An und Nachor dadurch auf die Bildübertragung aufmerksam gemacht wurden, stellten sie mit Staunen fest, wie sich die Reihen der Torkrotenschiffe im Vorhof des Loolandre unter unglaublich heftigem Beschuß lichteten. Bald darauf ebbten die Kampfhandlungen allmählich ab; auch die Weltraumschlachten außerhalb des Loolandre hörten auf.

»Sind die Torkroten etwa im letzten Augenblick zur Besinnung gekommen?« wunderte sich Nachor. »Wie ist das möglich?«

Er konnte keine Antwort auf diese Frage erwarten, bekam sie aber dennoch. Und zwar aus dem Mund von Ninaus. Der Clanskopf hatte sich mit einem Trupp seiner Krilaner den Weg in die Halle der Sterne freigeschossen, und nun standen sie mit schußbereiten Waffen Nachor und seinem Häufchen cygridischer Getreuer gegenüber.

»Mein verräterischer Verbündeter hat unsere Niederlage möglich gemacht«, sagte Ninaus.

»Er hat sich unter falscher Auslegung unseres Paktes gegen mich gewandt. Aber dies wird letztlich nichts ändern. Du mußt sterben, Nachor. Zum Wohle der Endlosen Armada. Denn wir Clanvölker sind die einzigen legitimen Erben Ordobans.«

Die Cygriden wurden von den Krilanern entwaffnet und zur Seite gedrängt. Nachor war Ninaus schutzlos ausgeliefert.

»Bringen wir es hinter uns, mein Prinz«, sagte Ninaus, hob die Waffe und drückte ab.

Mit einem Aufschrei warf sich Jercygehl An in die Schußbahn und stellte sich schützend vor Nachor. Er fing mit seinem Körper den tödlichen Strahlenschuß ab und sank mit verkohlter Brust zu Boden. Ninaus registrierte es achselzuckend und hob die Waffe erneut. -

Aber er kam kein zweites Mal zum Feuern. Etwas Unsichtbares raste wie ein Panzer durch die Reihen seiner Leute und wirbelte sie durch die Luft. Das unsichtbare Etwas erreichte Ninaus, erfaßte ihn, schleuderte ihn durch die Luft und riß ihn dabei förmlich in Stücke.

Danach kehrte Stille in die Halle der Sterne ein. Über Ninaus' verstümmelten Überresten manifestierte sich ein Schemen: eine halbtransparente, humanoide Gestalt von beeindruckender Größe. Einzelheiten waren keine zu erkennen.

Nachor, der längst schon mit seinem Leben und der Zukunft der Endlosen Armada abgeschlossen hatte, sah dem Riesen furchtlos entgegen, als dieser sich der verkrümmt daliegenden und noch rauchenden Gestalt Jercygehl Ans zuwandte und vor ihr niederkniete. Selbst im Knie überragte das Phantom Nachor noch um mehr als Haupteslänge.

»Wie kann ich dir je für deine Hilfe danken, Fremder?« fragte Nachor.

»Indem du mir gestattest, daß ich ein Andenken an diesen großen Cygriden an mich nehme. Er ist würdig, in meine Galerie der Erinnerungen aufgenommen zu werden.«

4. Atlan

»Ich nehme an, daß mir Moira ein kleines Nickerchen verordnet hat«, sagte Atlan, als er die Augen aufschlug und sich allein mit Perry Rhodan in einem Raum wiederfand, der durch nebelartige Wände begrenzt wurde.

Von Moira war nichts zu sehen. Auch Icho Tolot, die beiden Arcoana und die Zwillinge waren nicht bei den zwei Männern.

»Du wirst rund zwanzig Stunden geschlafen haben«, antwortete Rhodan mit einem Blick auf das Chronometer

des SERUNS. Es war der 26. Januar 1208 NGZ, 11.35 Uhr.

»Was ist inzwischen passiert?« wollte Atlan wissen.

»Moira hat mich zuerst tief geschockt und mir danach einen eindrucksvollen Einblick in ihren Lebenslauf gewährt.«

Der Terraner erzählte Atlan von dem Ilt-Kopf, den ihm Moira aus ihrer Trophäensammlung präsentiert hatte, und beschrieb sein Entsetzen, als er Gucky zu erkennen glaubte. Danach

schilderte er dem Arkoniden Moiras Erlebnisse bei der Endlosen Armada, von wo sie den Kopf des toten Cygriden Jercyehl An mitgebracht hatte.

»Zuerst einmal zu Gucky«, kommentierte Atlan, der merkte, wie tief dieser Schock in Rhodan saß. »Mein Logiksektor sagt mir, daß es die Trophäe eines anderen Ilts gewesen sein muß. Sieh es positiv, Perry: Moira hat dir den Beweis geliefert, daß irgendwo im Universum weitere Ilts leben. Vielleicht verrät Moira uns noch, wo. Gucky hat also die Chance, zu seinem Volk zurückzufinden.«

»Wieso kannst du dir da so sicher sein, Arkonide?« fragte Rhodan zweifelnd.

»Sicher ist bei Moira gar nichts«, schränkte Atlan ein, bevor er fortfuhr: »Aber aus ihrer Handlungsweise geht hervor, daß sie über deine Beziehung zu Gucky bestens Bescheid weiß. Mit der Präsentation des Ilt-Kopfes wollte sie dich lediglich erschrecken. So sieht es wenigstens mein Logiksektor.«

»Ich hoffe, er behält recht«, sagte Rhodan. Er wollte auf andere Gedanken kommen. Darum fragte er: »Und was hältst du von der Geschichte um die Endlose Armada?«

»Könnte wahr sein«, antwortete Atlan. »Eine solche Entwicklung, daß die Armadavölker abtrünnig werden, war zwar nicht abzusehen, aber unter den gegebenen Umständen ist sie auch nicht unwahrscheinlich. Die Endlose Armada steht und fällt mit Ordobans Einfluß. Allerdings scheint mir die Schilderung, wie Moira mit ihrer STYX unter den Armadabarben aufgeräumt hat, maßlos übertrieben zu sein. Ich denke, da hat sie etwas dick aufgetragen, um sich besser verkaufen zu können.«

»Moira hat dieses Thema nicht wieder angeschnitten«, sagte Rhodan. »Ich fürchte, sie will zuvor noch weitere Referenzen vorweisen.«

»Um so besser. Je mehr wir über sie wissen, desto leichter können wir sie einschätzen und uns auf sie einstellen.«

»Zeigt diese Geschichte nicht auch, daß in Moira ein guter Kern stecken muß?« fragte Rhodan. »Es gefällt ihr offenbar, sich schlechter zu machen, als sie ist. Immerhin hat sie für eine gute Sache gekämpft. Es erleichtert mich auch, daß sie An nicht brutal geköpft hat, sondern seinen Kopf nur nahm, weil sie ihm Hochachtung entgegenbrachte.«

»Auch da könnte sie einiges retuschiert haben, um sich dir gegenüber in ein besseres Licht zu setzen«, mutmaßte Atlan.

»Du zweifelst wohl alles an«, sagte Rhodan mit leichter Resignation. »Wenn Moira die Teufelin ist, als die du sie hinstellst - was bleibt uns dann für eine Hoffnung?«

»Moira hat sich noch nicht ganz zu

erkennen gegeben«, erwiderte Atlan. »Sie hat von ihrer Demaskierung gesprochen, aber sie hat erst einen Schleier gelüftet. Sie ist jedenfalls ein überaus vielschichtiger Charakter, das steht fest. Weder gut noch böse - würde ich sagen. Wertfrei und in gewissem Sinne sogar unschuldig. Unsere moralischen Werte sind auf sie nicht anzuwenden. Erinnere dich daran, daß sie gesagt hat, dich besser zu kennen, als du ahnst. Ich denke, da kommt noch einiges an Enthüllungen auf uns zu.«

»Ihre Handlungsweise an der Endlosen Armada zeigt immerhin auf, daß sie sich auf die Seite der Schwachen geschlagen hat«, sagte Rhodan.

Nicht, daß er für Moira eine Lanze brechen wollte. Er trat lediglich als ihr Anwalt auf, um Atlan zu Gegenargumenten zu provozieren.

»Sie zeigt aber auch, daß man ihr nicht trauen kann«, hielt Atlan stur dagegen. »Sie hat die Abmachung mit Ninaus recht freizügig ausgelegt. Was beweist, daß ihre Ehrbegriffe sehr dehnbar sind. Man sollte daher überaus vorsichtig bei der Formulierung eines Vertrages mit ihr sein.«

»Soweit sind wir noch nicht«, sagte Rhodan. »Eigentlich bin ich dagegen, sich mit ihr

einzulassen.«

»Ich auch«, stimmte Atlan zu. »Ich habe folgende Horrorvision: Stell dir vor, wir engagieren Moira als Hüterin der Milchstraße. Dieser Aufgabe wäre sie wohl gewachsen; sie könnte sich ihrer spielend entledigen. Was aber passiert, wenn wir ihrer Dienste nicht mehr bedürfen und sie loswerden wollen, es ihr aber so gut bei uns gefällt, daß sie nicht freiwillig gehen will? Wie könnten wir eine Moira gegen ihren Willen loswerden?«

»Indem ihr sie besiegt«, sagte die bekannte weibliche Stimme aus dem Hintergrund sichtlich belustigt.

Dort stand Moira. Die Nebelwand hatte sich gelichtet und gab ihre imposante Gestalt von über 2,70 Metern frei. Hinter ihr spannte sich ein geschlossenes Regal über die ganze Länge einer Wand aus Formenergie. Es besaß fünf übereinanderliegende Fächer, jedes etwa einen Meter hoch und ebenso breit. Es war nicht zu erkennen, wie viele solcher Fächer nebeneinanderlagen, denn die Regalwand verlor sich nach rechts und links in der Dunkelheit. Energievorhänge verbargen den Blick auf den Inhalt der Fächer.

Perry Rhodan und Atlan konnten sich jedoch denken, was sich darin befand.

»Dein Szenario gefällt mir, Arkonide«, fuhr Moira fort und kam auf die beiden Galaktiker zu.

»Was würde ich dafür geben, dies wahr machen zu können, Euch zu dienen und dann dafür den verdienten Lohn zu fordern ...«

»... und uns in der mißlichen Lage zu sehen, den geforderten Preis nicht zahlen zu können«, vollendete Atlan sarkastisch den Satz. »Ich glaube fast, daß dir dieses Spiel, deine jeweiligen Herren in eine ausweglose Lage zu bringen, viel mehr Genuß verschafft als der Kampf selbst, Moira.«

Moira begann schallend zu lachen.

»Du hast mich in Teilen recht gut charakterisiert, Arkonide«, sagte sie dann und blickte ihn mit auf die Brust gesenktem Kinn an. »Dein Extrasinn scheint zu funktionieren. Aber das ist nicht mein einziger Lebensinhalt. Tatsächlich könnte ich nicht sagen, was mir mehr bedeutet: zu kämpfen oder zu hasardieren. Oder Trophäen zu sammeln. Jedes davon hat seinen eigenen Reiz, alles berauscht mich.«

»In Summe geht es dir also nur darum, dich selbst darzustellen«, sagte Atlan. »Warum benutzt du dafür ausgerechnet uns? Wir sind unbedeutend und im Vergleich zu dir schwach, ja dir gegenüber geradezu hilflos. Was liegt dir also daran, dich uns zu beweisen?«

»Ich deutete es bereits an, daß ich zu euch eine ganz bestimmte Beziehung habe.«

»Dann war das Zusammentreffen auf Charon gar kein Zufall, du hast von unseren Aktivitäten an der Großen Leere gewußt und hast uns hier erwartet. Ist es nicht so?«

Moiras Blick war in unergründliche Fernen gerichtet, so als folge sie alten Erinnerungen.

»Ich habe euch zuletzt vor rund tausend Jahren eurer Zeitrechnung getroffen«, sagte sie mit abwesender Stimme. »Mein Wort darauf. Ich hatte keine Ahnung, daß ihr nach Charon kämt. Wie auch - ich bin hier seit Jahrhunderten isoliert. Aber ich glaube nicht an solche Zufälle. Es muß Bestimmung sein, daß wir uns ausgerechnet auf Charon wieder begegnet sind.«

»Und wann sollten wir dir zuvor begegnet sein?«

»Nicht ihr seid mir begegnet, der Kontakt war einseitig«, berichtigte Moira und fügte dann hinzu: »Es war irgendwann vorgestern, im sechsunddreißigsten Jahrhundert eurer alten Zeitrechnung. Und, wie gesagt, der Kontakt war einseitig. Bis dahin habe ich mich immer wieder und manchmal nur für längere Zeitspannen in eurem Revier aufgehalten. Danach nicht mehr.«

»Das sechsunddreißigste Jahrhundert, das war die Zeit vieler Krisen, etwa mit den Laren oder BARDIOC«, stellte Atlan fest.

»Ich meine BARDIOC, der Rest interessiert mich nicht.«

»Was hattest du mit diesem einstigen Mitglied der sieben Mächtigen und der späteren Superintelligenz zu schaffen?« hakte Atlan nach.

»Eigentlich nichts«, gestand Moira. »Superintelligenzen sind nichts für mich. Mich interessieren mehr deren Vasallen. So wie der da ...«

Moira wandte sich der Vitrine zu. Eines der Fächer wurde transparent. Darin lag ein Schädel - wie nicht anders erwartet.

Der Kopf wurde von einem Kranz stachelartiger Haare gekrönt, das Gesicht von einem einzelnen strahlend blauen Auge von der Form einer stumpfen Ellipse beherrscht. Das Auge schien die beiden Galaktiker zu fixieren. Darunter lagen zwei senkrechte Atemschlitze mit einem hornartig verdickten, 15 Zentimeter breiten Mund.

Es war der Schädel eines Hulkoos -Mitglied jener Spezies, die das wichtigste Hilfsvolk der Superintelligenz BARDIOC gewesen war.

5. Moira und die Hulkoos

War das eine verrückte, verworrene Zeit! Nichts war wirklich so, wie es sich darstellte oder wie es hätte sein

sollten. Selbst der Kosmos schien von innen nach außen gestülpt worden zu sein, manches war nicht mehr an seinem angestammten Platz.

Wie etwa Terra.

Dies war keineswegs eine Anspielung auf das Kosmonukleotid TRIICLE-9, sondern auf das Solsystem. Als Moira wieder einmal Langeweile verspürte und - um aufrichtig zu sein -ein wenig Sehnsucht nach barbarischem Flair bekam, beschloß sie eines Tages, ihre alten Freunde, die Terraner, in ihrer Heimat aufzusuchen und nachzusehen, wie es ihnen in den vergangenen

Jahrhunderten ergangen war. Sie mußte feststellen, daß die Erde verschwunden war.

In der Milchstraße herrschten die Laren als Vertreter des Konzils der Sieben und knechteten die Galaktiker mit Unterstützung der Überschweren.

Es fiel Moira schwer, sich nicht einzumischen und ihren Tatendrang zu unterdrücken. Sie verschob die Beschäftigung mit Überschweren, Laren und dem gesamten Hetos der Sieben auf später. Wie die Sache stand, schien dieser Zustand noch eine Weile anzuhalten. Moira hatte diesbezüglich also keine Eile.

Zuerst wollte sie in Erfahrung bringen, was aus der Erde und der Menschheit geworden war. Das . Schicksal Perry Rhodans und dessen Freunden lag ihr aus nostalgischen Gründen sehr am Herzen.

Es erforderte geradezu kriminalistische Kleinarbeit, die Erde schließlich in der Galaxis Ganuhr aufzustöbern. Aber Terra war verwaist. Es war eine Erde ohne Menschen. Moira blieb nichts anderes übrig, als ihre Recherchen fortzusetzen. Dabei stieß sie auf ein verfilztes Gestrüpp von Zusammenhängen, in die alle möglichen Entitäten verstrickt waren und miteinander

um die Macht im Kosmos rangelten.

Dieser ganze Kram interessierte Moira jedoch wenig. Der kosmische Überbau war ihr ziemlich schnurz. Sie hatte die Kosmokraten auch in früheren Zeiten stets ignoriert. Sie stocherte nur kurz in diesem kosmischen Sumpf herum, bis sie genug über ihr eigentliches Interessengebiet in Erfahrung gebracht hatte, dann ließ sie wieder die Finger davon. Sie wollte von Superintelligenzen, Materiequellen, deren negativen Gegenstücken, den Materiesenken, von Kosmokraten und Chaotarchen einfach nichts wissen. Sie war an Schicksalen interessiert, nicht an erstarrten höheren Strukturen.

Es freute Moira, im Laufe ihrer Nachforschungen zu erfahren, daß auch Perry Rhodan und

seine galaktische Völkergemeinschaft bisher noch nicht besonders vertraut mit diesen Entitäten waren und von diesen noch ziemlich naive Vorstellungen besaßen. Es stimmte sie aber ein wenig traurig, daß ihre Entwicklung geradewegs in diese Richtung führte. Somit würde sie irgendwann demnächst reizvolle Spielgefährten verlieren. Das Werden, Streben und Vergehen von Völkern, Einzelschicksale aus dem großen Eintopf des Lebens, dieser Pulsschlag des Universums, das war es, was Moira faszinierte. Zu beobachten, was aus Einzelpersonen wie Perry Rhodan und aus Völkern wie seinen Terranern wurde. Das war

Moiras Lebenselixier. Sie trank in vollen Zügen aus diesem Becher. Sie berauschte sich am Leben. Soff sich förmlich damit voll. Und sie mixte sich diesbezüglich ihre eigenen Cocktails. Auch im vorliegenden Fall, in dem die Superintelligenzen Kaiserin von Therm und BARDIOC eine gewichtige Rolle spielten, konzentrierte sich Moira auf die Details im kleinen. Und sie fand wunderbare Blüten im verborgenen blühen. Schicksalsverflechtungen von einmaliger Struktur. Als sie zum erstenmal den Hulkoos begegnete, war ihr klar, daß sie diese zu ihren Gegenspielern erwählen mußte. Daß diese auch die Feinde der Terraner waren, war eine glückliche Fügung.

Die Entscheidung, wie Moira meinte, und der letzte unmittelbare und nähere, in Wirklichkeit aber sehr ferne Kontakt zu Perry Rhodan fanden in Stammnest statt, dem ersten varbischen Sonnensystem von drei, mit dem zweiten Planeten Dacommion als der Urheimat der Varben. Moira war mit ihrer STYX der Fährte der SOL unter dem Kommando des Arkoniden Atlan gefolgt. Es handelte sich um eine Rettungsaktion für Perry Rhodan und die Mannschaft der KHYBER, die auf dem dritten Planeten Baytuin festsäßen. Die Varben selbst waren für Moira völlig uninteressant. Sie besaßen kein nennenswertes Kampfpotential, waren harmlos und eigentlich friedfertig. Sie gingen nur etwas aus sich heraus, wenn man ihre Abhängigkeit von der Gravitation ausnutzte. Aber das war zuwenig für Moira.

Die besondere Würze an dieser Situation war eine Flotte von 10.000 Hulkooschiffen, die im Anflug auf das Stammnest der Varben waren und die Rettungsaktion der SOL gefährdeten. Es ging dabei zuletzt regelrecht um Sekunden. Die SOL hatte zwar viereinhalb Stunden Vorsprung auf die Hulkoos, aber verschiedene Zwischenfälle brauchten dieses Zeitpolster auf, so daß es zuletzt ziemlich eng wurde.

Die Hulkoosflotte donnerte bereits auf den dritten Planeten zu, noch bevor die SOL startklar war. Moira hatte längst einen Entschluß gefaßt. Sie legte sich einen Plan zurecht, mit dem sie den Terranern nicht nur einen großen Gefallen erweisen konnte, sondern sich ihnen zum erstenmal bemerkbar machen wollte.

Moira hatte lange genug gezaudert. Jetzt wollte sie endlich Geschäftsverbindungen anknüpfen. Bei der rasanten Evolution der Terraner, mit dem hohen Risikoeinsatz bei ihrem Sturmlauf aufs Universum, benötigten sie jemanden wie Moira. Ja, ohne eine Beschützerin wie Moira hatten sie bei diesem gefahrsvollen Leben eigentlich nur geringe Überlebenschancen.

Moira stellte sich selbst ein Ultimatum: *Entweder diesmal oder gar nicht!* Sie freute sich schon auf die Gesichter Rhodans und der anderen, wenn sie, nachdem sie die Hulkoosflotte zerschlagen hatte, vor sie hintrat und sich als ihre Retterin zu erkennen gab. Aber es kam anders. Ein unerwarteter Zwischenfall, der mit dem verdammten Gravitationsspiel der Varben zu tun hatte, machte Moira einen Strich durch die Rechnung. An diesem 7. Dezember des Jahres 3583 alter terranischer Zeitrechnung lief einfach alles schief für die Söldnerin.

Irgendwie schafften es die Varben, durch Zerstörung der Gravitationsröhre, die eine Verbindung zwischen dem Urplaneten Dacommion und Baytuin herstellte, einen

Gravitationskollaps herbeizuführen, der auf diesen gesamten Raumsektor wirkte. Die STYX war zu diesem Zeitpunkt das einzige voll manövrierte Raumschiff im System Stammnest. Die 10.000 Hulkoschiffe wurden durch den Gravitationskollaps in ihrem Angriff gestoppt. Sie feuerten zwar aus allen Rohren, so daß eine gigantische Feuerwand auf die SOL zuraste und sie schwer erschütterte. Doch konnte sich das imposante Hantelschiff schneller als die Hulkos aus den an ihr zerrenden Gravofeldlinien befreien und in den Weltraum fliehen. Als die Hulkos schließlich die Verfolgung aufnahmen - da warf ihnen Moira die STYX entgegen. Die Galaktiker an Bord der SOL merkten leider nichts mehr von der folgenden Weltraumschlacht, denn sie befanden sich bereits auf der Überlichtetappe.

Moira reagierte in der Folge ihren ganzen Ärger an den Hulkos ab. Aber es verschaffte ihr keine besondere Befriedigung, die schwarzen Ellipsenschiffe wie schwerfällig bewegte Zielscheiben

abzuschießen. Denn das brachte nichts ein. Moira war durch den Gravo-Zwischenfall um ihren Überraschungseffekt betrogen worden. Hatte darum Perry Rhodan nicht zeigen können, was in ihr steckte. Konnte ihm nun nie mehr dienen. Denn sie hatte sich mit dem Vorsatz *Jetzt oder nie!* selbst um die Chance auf eine Geschäftsverbindung mit den Terranern gebracht. Daher rührte Moiras Ärger, und darum schoß sie die Hulkoschiffe reihenweise ab, obwohl es nichts mehr änderte. Irgendwann beruhigte sie sich wieder. Sie wollte schon diesen Sektor des Universums verlassen, um nie wieder hierherzukommen. Aber dann besann sie sich eines anderen. Sie wollte nicht ohne Trophäe gehen.

Zu diesem Zweck suchte sie eines der Wracks auf und stellte einen tapferen unverletzten Hulkoo zum Kampf. Nun hatte sie ihr Andenken. Aber stolz war sie darauf nicht.

*

»Ich will meine Verdienste ja nicht überbewerten«, sagte Moira abschließend zu diesem Thema. »Aber andererseits, warum soll ich mich mit falscher Bescheidenheit zieren? Vielleicht gäbe es die SOL nicht mehr, wenn ich damals nicht schon die erste Angriffswelle der Hulkos gestört hätte? War das ein Festschießen!«

»Über die SOL verfügen wir sowieso längst nicht mehr«, sagte Perry Rhodan. »Sie ist seit der Rückführung von TRIICLE-9 verschollen.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber wer sagt, daß das so bleiben muß«, meinte Moira zwinkernd. Als Rhodan zu einer Frage ansetzte, hob sie gebietend den Arm. »Ich habe es gar nicht gerne, wenn man mich auszufragen versucht. Ihr müßtet schon erkannt haben, daß ich nur preisgebe, was ich möchte. Ich lasse nicht mit mir feilschen. Beim Zustandekommen eines Vertrages zwischen uns sähe es allerdings wieder anders aus.«

Sie blickte hoffnungsvoll von Rhodan

zu Atlan und wieder zurück. Als sie deren Unschlüssigkeit bemerkte, verzog sie ihre Lippen zu einem dünnen Lächeln.

»Ich verstehe, ich wollt weitere Referenzen sehen«, sagte sie wissend. »Könnt ihr haben. Als ich damals in die Milchstraße kam und feststellen mußte, daß das Solsystem keine Erde mehr hatte, da mußte ich mich zwangsläufig ein wenig mit dem Hetos der Sieben auseinandersetzen, um die Spur der verschollenen Erde aufzunehmen. Das Ergebnis sind diese hübschen Andenken.«

In der Vitrine lösten sich die Energievorhänge von sechs weiteren Fächern auf. In fünf von ihnen waren die originalen und lebensecht modellierten Köpfe von Vertretern der Konzilsvölker zu sehen. Moira besaß den Fledermauskopf eines Hyptons und den Pseudokopf eines vergeistigten Mastibekks. Die Greikos waren ebenso mit einem Kopf vertreten wie die Kelosker und die Zgmahkonen, die eigentlichen Herrscher des Konzils. Das sechste Fach war

leer.

»Ich stelle fest, daß dir ein Lare in deiner Sammlung fehlt, Moira«, sagte Atlan spöttisch.

»War es etwas zu schwer für dich, einen solchen zu bekommen?«

Moira seufzte, Atlans Spott ignorierend.

»Mit den Laren verhielt es sich so ähnlich wie mit dem siebten Konzilsvolk, das ja schon lange nicht mehr existiert«, berichtete sie. »Gerade als ich mir einen würdigen Vertreter der Laren aussuchen wollte, fand ich den entscheidenden Hinweis darauf, daß die Erde in die Galaxis Ganuhr transferiert worden war. Das war mir natürlich wichtiger. Kurz darauf verschwand

die Flotte der Laren durch ein Schwarzes Loch für immer in diesem Dakkardim-Ballon. Aber das war gar nicht ausschlaggebend. Für meine Sammlung wäre sowieso nur Hotrenor-Taak in Frage gekommen. Er war eine wirkliche Persönlichkeit, wie man sie im ganzen Universum nicht so schnell findet. Doch den Weg zu ihm hatte ich mir durch mein Gelübde, nie mehr mit euch Galaktikern zu tun haben zu wollen, selbst versperrt. Er bildet eine schmerzliche Lücke in meiner Trophäensammlung.«

»Da hat Hotrenor-Taak ja noch mal Glück gehabt«, stellte Rhodan fest, unwillkürlich in Atlans ironische Redensart verfallend. »Dich zu bedauern, Moira, fällt mir dagegen schwer.«

»Ich kann's verschmerzen«, kommentierte die Kriegerin leichthin. »Andere wertvolle Trophäen trösten mich über diesen Mangel hinweg.«

»Die werden wir doch hoffentlich noch zu sehen bekommen«, sagte Atlan. »Als du über das Intermezzo in Ganuhr berichtetest, da hast du angedeutet, schon früher in Beziehung zu Perry, mir und den Galaktikern gestanden zu haben. Du hast von einem einseitigen Kontakt gesprochen, und das muß wohl auch so gewesen sein. Denn ich kann mich trotz eines zuverlässigen

fotografischen Gedächtnisses an keinen Vorfall erinnern, der mit dir in Zusammenhang zu bringen wäre.«

»Du bezweifelst meine Aussagen?« fragte Moira unwirsch. Aber sie wurde nicht wirklich zornig, dafür war der Anlaß zu nichtig. »Woher glaubst du, daß ich euer Interkosmo so gut beherrsche?«

»Das habe ich mich auch schon gefragt,«

erwiderte Atlan. »Du mußt Interkosmo bei deinen vielen Ausflügen in die Milchstraße zu verschiedenen Epochen gelernt haben. Ich wollte deine Behauptungen auch gar nicht anzweifeln. Es würde mich nur interessieren, wann du zugegen warst, ohne daß wir es merkten.«

»Es gibt Hunderte von Episoden aus ebenso vielen Jahren«, sagte Moira schmunzelnd. »Und natürlich ebenso viele Erinnerungsstücke. Ich werde sie euch vorführen. Sie stammen alle aus der Periode, die für mich *vorgestern* ist. Das ist alles andere als ein unwichtiger Lebensabschnitt für mich! Denn in diesen fällt die Bekanntschaft mit euch. Aber alles der Reihe nach.«

Perry Rhodan und Atlan blickten einander irritiert an. Was nun? Aber Moira blieb ihrer Methode der umgekehrten Chronologie treu.

6. Moira und der Schwärm

Moira bedauerte es nunmehr, die Loower nicht kennengelernt und die ganze Geschichte um die Sieben Mächtigen nicht weiterverfolgt zu haben. Sie hätte sich zu gerne auf einer dieser Burgen eingefunden und sich dort mit Gästen und Hausherr amüsiert. Aber das hatte ihr falscher Stolz verhindert, und es war nicht mehr rückgängig zu machen.

Sie hatte behauptet, mit höheren Entitäten nichts zu tun haben zu wollen. Dennoch hätte sie zu gerne in dem verzwickten Vishna-Taurec-und-Seth-Apophis-Komplex mitgemischt. Damals

war natürlich kosmische Geschichte geschrieben worden. Und in ihrer Sammlung gab es durch ihre Abwesenheit eine große Lücke. Sie konnte sich nur damit über dieses Versäumnis hinwegtrösten, daß sie in Coma Berenices durch die Bekanntschaft mit der Endlosen Armada wenigstens den Kreis hatte schließen können.

Trotzdem - Taurecs Kopf hätte sie sich zu gerne geholt. Den Kopf eines fleischgewordenen Kosmokraten! Wer konnte einen solchen schon vorweisen? Das wäre ein Prunkstück in ihrer an Raritäten so reichen Sammlung gewesen. Gesil oder Eirene waren ihr dagegen keinen Platz in ihrer Sammlung wert. Das hatte aber mit Eifersucht nichts zu tun. Nein, gar nichts.

Aber Moira war keine, die versäumten Gelegenheiten nachtrauerte. Die Zukunft würde neue Abenteuer und neue Trophäen bringen. Und wer konnte schon sagen, ob Taurec eines Tages nicht zurückkehrte? Da Moira nicht gerade kurzlebig war, durfte sie noch auf viele Begegnungen und aufregende Abenteuer hoffen. Es war reichlich Platz in der STYX für Souvenirs.

Die wohl meisten Trophäen aus einer einzigen Epoche hatte sie sich aus der Milchstraße des 35. Jahrhunderts besorgt. Jawohl! Sie war gerade rechtzeitig gekommen, als der Schwärm die Milchstraße durchquerte und für die Verdummung fast aller galaktischen Intelligenzen sorgte. Moiras erster Eindruck vom Schwärm war der einer riesigen kosmischen Müllhalde. In ihrer Phantasie hatte sie sich ausgemalt, daß man aus einem Universum, das durch Übervölkerung und Masseüberschuß aus allen Nähten platzte, allen Ballast in die Milchstraße abgeladen habe. Ein 11.000 mal 2000 Lichtjahre großer Abfallhaufen! Daß die Wahrheit ganz anders aussah, erfuhr Moira erst viel später, und sie delektierte sich köstlich an der Ironie, daß dieser Verdummung verbreitende Schwärm eigentlich Intelligenz hätte bringen sollen. Diese diabolische Fügung war ganz nach ihrem Geschmack.

Irgendwie konnte man den Schwärm somit doch, als Abfallprodukt bezeichnen. Und seine Entartung bestätigte Moira, daß eine gesunde Skepsis angebracht war gegen alljene, die über dem Leben zu stehen glaubten und es in vorbestimmte Bahnen lenken wollten, anstatt es sich entwickeln und um seinen Fortbestand kämpfen zu lassen.

Das Stochern in diesem »Müllberg« aus unzähligen Himmelskörpern und Raumschiffen mit Tausenden von verschiedenen intelligenten Lebensformen lohnte sich jedenfalls ... Moira erwähnte nur so nebenbei, daß der den Schwärm umhüllende Schmiegeschirm für sie im Gegensatz zu den Terranern kein ernsthaftes Hindernis darstellte, was man ihr auch bedenkenlos glauben durfte ... Das Jagen innerhalb des Schwarms bescherte Moira viel Amusement und gelegentlich sogar Nervenkitzel.

Die Begegnungen mit den unzähligen exotischen Schwarmvölkern ließen ihre Andenkensammlung rasch wachsen. Zu Anfang war sie nicht besonders wählerisch und holte sich Trophäen von fast allen Intelligenzen, die ihr über den Weg liefen und ihr ein wenig die Zeit vertrieben. Und später brachte sie es nicht über sich, bedeutungslose Stücke aus ihrer Sammlung auszumustern. Es hing ja doch an jedem Kopf die Erinnerung an eine turbulente Zeit.

Sie war damals wie im Rausch gewesen. Ob Kleine Purpurne oder die als Gelbe Eroberer bezeichneten Karties und deren Ableger, die Schwarzen Dämonen, ob Tubbods oder Pai'uhn K'asaltic, die sich als Meisterdiebe des Kosmos bezeichneten, im Vergleich zu Moira jedoch geradezu Dilettanten waren, oder auch die Schwarminstallateure - nichts war ihr zu gering, was einen Kopf hatte, der als Trophäe dienen konnte.

Lediglich der Kopf des Schwarmgötzen Y'Tullamore war keine solche Dutzendware. Sie holte ihn sich, kurz bevor diese ganze Brut der Karduuhs durch den bei der Zerstörung der Energiemumien freiwerdenden »Psi-modifizierten Hyperenergieschwall« ausgerottet wurde. Auf diesen kugelrunden Insektenkopf mit beachtlichen 70 Zentimeter Durchmesser war

Moira sogar ein wenig stolz, war es doch das letzte Exemplar einer ausgestorbenen Rasse. Das Andenken an Y'Tullamore bescherte ihr immer wieder schöne Erinnerungen. Wann sie ihn hervorholte, kamen ihr unzählige kleine Histörchen in den Sinn, die sie zur Zeit des Schwarms in der Milchstraße erlebt hatte. Jetzt war jedoch nicht die Zeit dazu, sie wiederzugeben. Moira wollte ihre Gäste nicht überstrapazieren. Aber für sie waren sie Teil eines wichtigen, abwechslungsreichen Lebensabschnittes.

Die Galaktiker standen damals der Verdummung zuerst hilflos gegenüber. Aber sie hatten Glück, daß die Verdummungsstrahlung auf Mentalstabilisierte nicht wirkte. So besaß Rhodan wenigstens ein kleines Häufchen Mitstreiter, mit denen er gegen die Windmühlen des Schwarms anrennen konnte.

Moira mußte ihre Meinung über die anfängliche Ohnmacht der Galaktiker bald revidieren. Es war unglaublich, was diese Handvoll Unerschrockener gegen die Übermacht der Schwarmvölker ausrichtete. Rhodans Schwiegersohn Geoffrey Abel Waringer gelang es sogar, eine Schutzvorrichtung gegen die Verdummung zu entwickeln.

Diese wurde mit dem Zungenbrecher »Selbstaufladende Gravoenergiespeicher mit Impulsdichtverteiler und Speicherelement« benannt. Was für ein Name! Der mußte einem erst einmal einfallen! Die eigenwillige Abkürzung Griko-Netz war wenigstens handhabbar. Dabei handelte es sich tatsächlich um ein Netz, das man sich über den Kopf stülpte. Das sah zwar nicht sehr elegant aus, aber wenigstens schützte es viele, wenn auch nicht alle, vor der Verdummung. Schließlich gelang es Rhodan sogar mit Bravour - und kräftiger Unterstützung der Cynos, die ihm vorher ebenfalls das Leben schwergemacht hatten -, seine Galaktiker vom Schwärm zu erlösen.

Moira flog unter dem Steuermann Nostradamus, jenem Cyno, der auf der Erde die Geschichte mitgeschrieben hatte, mit dem Schwärm. Unsichtbar, unbemerkt. Nur gelegentlich agierend, wenn die Gelegenheit günstig und ihr danach war.

Ein Cyno fehlte Moira nämlich noch in der Sammlung. Sie hatte ihnen, als sie noch in der Galaxis agierten, zuerst zuwenig Beachtung geschenkt. Als ihr wahrer Stellenwert dann bekannt war, hatte sich Moira mit allem möglichen Kleinkram herumgeschlagen, unter anderem auch ihre Späßchen mit den Verdummten der Milchstraße getrieben, so daß ihr die Cynos aus dem Sinn geschwunden waren.

Das Versäumte konnte sie nun, auf der Reise mit dem Schwärm, nachholen. Sie konnte ihre Aktion in aller Ruhe vorbereiten, denn sie war nicht in Eile und hatte alle Zeit des Universums zur Verfügung.

7. Moira und OLD MAN

»Hast du oder hast du nicht?« fragte Perry Rhodan in das Schweigen, nachdem Moira ihre Erzählung über ihre Schwarmerlebnisse, bei gleichzeitiger Präsentation der vielen Trophäen aus dieser Zeit, beendet hatte.

»Nun, ich kann mich nicht erinnern, Nostradamus' Kopf vorgezeigt zu haben«, sagte Moira unschuldig.

»Das beantwortet meine Frage nicht.«

»Soll es auch nicht«, meinte Moira. »Ich finde, daß man das Recht einer Frau auf kleine Geheimnisse achten sollte.«

»Entschuldige«, sagte Rhodan in gespieltem Ernst. »Ich vergesse immer wieder, daß du eine Lady bist.«

»Dies also war deine erste Bekanntschaft mit uns?« ergriff Atlan das Wort. Es war mehr eine Feststellung als eine Frage. »Dabei hast du in deiner Erzählung keinen von uns namentlich erwähnt. Wir haben in deinem Bericht keine Rolle gespielt.«

»Manchmal genügte es mir, euch

bloß nahe zu sein und aus der Ferne zu beobachten«, antwortete Moira. »Und es war ein Vergnügen besonderer Art, eure vielen ohnmächtigen Versuche zu verfolgen, die Probleme mit dem Schwärml in den Griff zu bekommen.«

»Du hättest uns helfen und uns schon damals deine Dienste anbieten können«, warf Rhodan ein.

»Und was hättest ihr mir als Entlohnung gegeben?« fragte Moira und schüttelte lachend den Kopf, daß ihre Mähne aus rastaähnlichen Locken um ihren kantigen Schädel wehte. Das dabei verursachte kratzende Geräusch ging durch Mark und Bein. »Mal ehrlich. Wie hättest ihr mich bezahlt? Etwa mit einem Griko-Netz gegen die Verdummung?«

»Das bringt mich auf die Frage, was dich vor der Verdummung bewahrt hat«, hakte Rhodan nach.

»Dieselbe Kraft, die mich auch am Leben erhält«, antwortete Moira schlicht.

Wieder entstand eine Pause. Das sicherste Zeichen dafür, daß Moira nicht mehr dazu zu sagen hatte.

»Wir sind vom Thema abgekommen«, meldete sich wieder Atlan zu Wort. »Ich habe vorhin festgestellt, daß dies wohl deine erste Begegnung mit uns gewesen sein müßte.«

»Ach woher«, wehrte Moira ab und winkte mit ihrer siebenfingrigen Pranke. »Die erste Begegnung fand etwas früher statt, aber noch in der Vorgestern-Periode.«

»Wann genau?«

Moira lächelte spitzbübisch. Wie in Vorfreude einer vorbereiteten Überraschung. Atlan hatte ihr offenbar ein Stichwort geliefert. Plötzlich begann sie zu summen.

»Ich fasse es nicht«, stöhnte Rhodan und griff sich an den Kopf. »Jetzt singt sie auch noch.«

»Sei still!« verlangte Atlan. »Diese Melodie kommt mir bekannt vor. Die kenne ich doch!«

Perry Rhodan lauschte nun ebenfalls Moiras Summen konzentriert. Es klang wie ein ganzer Frauenchor, gar nicht mal so übel. Und bekannt! Rhodan selbst hatte dieses Lied einst weniger gut vorgetragen - und damit dennoch einen Hit gelandet. An dem sich Gucky und Reginald Bull danach dumm und dämlich verdienten.

Obwohl dies schon bald zweieinhalbtausend Jahre her war und die Melodie einige hundert Jahre mehr auf dem Buckel hatte, erinnerte er sich noch ganz genau daran. Er hatte diese Melodie schon einmal vergessen. Das würde aber seit jenem Schlüsselerlebnis nie wieder passieren.

Bis jetzt hatte Moira mit dem Summen lediglich die Clark Sisters imitiert. Aber nun begann sie den Text mit ihrer eigenen Stimme zu singen, und das klang weniger gut. Dennoch animierte sie damit Rhodan und Atlan dazu, grinsend in ihren Gesang einzufallen. Und dann sangen sie zu dritt:

*»I'm forever blowing bu-bubbles,
pretty bubbles in the air.*

*They fly so high,
they nearly reach the sky...«*

*

Moira war recht früh an Bord von OLD MAN. Seit seinem Auftauchen im Sektor Morgenrot. Daß sie fast 30 Jahre auf sein Erscheinen hatte warten müssen, machte ihr nichts aus.

Sie legte immer wieder schöpferische Ruhepausen ein, manchmal sogar für Jahrhunderte. Und diesmal waren es ja nur knapp drei Jahrzehnte. Die STYX war bequem.

Moira wurde für das lange Warten entschädigt. Sie hätte nicht geglaubt, daß dieses gigantische Objekt tatsächlich gebaut werden würde. Und die Bestückung konnte sich auch sehen lassen.

Es handelte sich um ein halbkugeliges Gebilde mit einem Grundflächendurchmesser von

beachtlichen 200 Kilometern. An den Grundkörper waren zwölf gewaltige Plattformen angekoppelt, von denen jede 840 Ultraschlachtschiffe beherbergte. Insgesamt waren es rund 15.000. Was für eine Streitmacht!

Es kostete Moira keine Mühe, mit der STYX einzufliegen und sich ein geeignetes Versteck in jenem Teil des Labyrinths aus unzähligen Korridoren und Hallen zu suchen, die bis zuletzt von keinem Lebewesen betreten werden sollten. Selbst wenn sie nicht so vielfältige Tarnmöglichkeiten, besessen hätte, wäre sie hier bis in alle Ewigkeit unentdeckt geblieben. Sie hätte OLD MAN natürlich jederzeit übernehmen können, aber daran lag ihr nichts. Es war das Spielzeug der Terraner. Sie wollte nicht einmal das Geheimnis des Riesenroboters ergründen. Vielleicht war aber gerade diese Rücksichtnahme daran schuld, daß sich das Geschenk für die Terraner zuerst als Büchse der Pandora erwies.

Es hatte einen eigenen Reiz, aus dieser Perspektive die Bemühungen der Terraner zu beobachten, ihr Geschenk in Empfang zu nehmen und zu sehen, wie sie einen Test nach dem anderen bestanden und so den Schleier des Geheimnisses Schritt für Schritt lüfteten.

Damals lernte Moira Perry Rhodan endlich in Person kennen. Den relativ unsterblichen Zellaktivatorträger. Den Großadministrator des Solaren Imperiums. Sie war ihm bei seinem ersten Eindringen in OLD MAN so nahe, daß er ihren Atem hätte spüren können, hätte sie ihn angepustet. Aber sie wollte unentdeckt bleiben und nur eine unbeteiligte Zuschauerin sein. Rhodans eher unscheinbare Erscheinung enttäuschte sie nicht. Ihr war bekannt, daß diese Humanoiden kleingewachsene und recht schwächlich gebaute Kreaturen waren. Ebenso wußte sie aber auch, daß sie Genialität, Spitzfindigkeit und Draufgängertum besaßen. Und so etwas imponierte ihr.

Moira machte mit OLD MAN den Flug in die Magellanschen Wolken mit. Sie war unsichtbarer Passagier, als der Zweitkonditionierte und Zeitpolizist Tro Khon den Robotgiganten eroberte und dieser dann von seinen Artgenossen mit ihren Dolans besetzt wurde. In manchen Regionen von OLD MAN wimmelte es in dieser Zeit nur so von Zweitkonditionierten.

Diese vierarmigen Riesen von 4,40 Metern Größe waren eine starke Herausforderung für Moira. Und in der Zeit der Belagerung durch Tro Khons Truppen war es das einzige Mal während ihres Aufenthalts auf OLD MAN, daß sie sich ein wenig Abwechslung verschaffte. Nirgendwo in den Annalen der Terraner stand geschrieben, wie schwer Moira den Zweitkonditionierten mit ihren Symboflex-Partnern im Nacken das Leben an Bord machte. Sie waren ganz gute Sparringspartner, aber um nichts besser als die Bestien, von denen sie abstammten. Moira hätte sich zwar gerne Tro Khons Kopf genommen. Dann aber begnügte sie sich mit einem Ersatz, weil sie nicht verändernd in die Geschehnisse eingreifen wollte.

Vom ersten Augenblick an hatten es ihr die Dolans angetan: diese organischen Raumschiffe, denen die Terraner nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten. Moira nahm sich schon damals vor, sich irgendwann einmal einer Dolanflotte zum Kampf zu stellen. Aber zuerst einmal wollte sie abwarten, wie sich die Dinge entwickelten.

Nach der Rückeroberung OLD MANS durch die Terraner kam wieder eine stillere Zeit. Der Höhepunkt auf OLD MAN war für Moira, als die Sonderschaltung »Schwarzer Mond« Perry Rhodan identifizierte und eine Robotstimme zu ihm sprach. Moira hätte eigentlich erwartet, daß sich das konservierte Gehirn von Captain Rog Fanther, dem eigentlichen Kommandanten von OLD MAN, melden würde. Aber dieser wurde erst später aktiv, nachdem Rhodan den Test mit dieser Schnulze bestanden hatte ...

Noch bevor die Robotstimme Perry Rhodans Identität feststellte, erklang eine Melodie, die

dem Terraner zwar bekannt vorkam, die er aber dennoch nicht exakt einordnen konnte. Und das war der eigentliche Clou: Rhodan mußte einen weiteren Test bestehen, um OLD MAN übernehmen zu können. Und zwar innerhalb von 36 Stunden. Dieser Test bestand darin, die abgespielte Melodie zu erkennen und den Text dazu zu singen.

Und dies zu einem Zeitpunkt, da eine Großoffensive der Dolans gegen die Erde bevorstand! In der Folge begann eine hektische Suche nach dem Text dieses Liedes. Die ganze Zeit über summten in der Schaltzentrale von OLD MAN Frauenstimmen diese Melodie. Perry Rhodan war bei der Textsuche keine besondere Hilfe. Er war sich lediglich sicher, daß die Melodie aus dem 20. Jahrhundert stammte, aus einer Zeit vor Gründung der Dritten Macht.

Es war schon eine groteske Situation, daß die Erhaltung des einmaligen Kampfpotentials von OLD MAN und die Existenz der Menschheit vom Text eines uralten Schlagers abhängen sollten. Moira fand das einfach genial. Und sie amüsierte sich über die verschiedenen Fehlversuche Rhodans köstlich. Da man sich nicht mehr anders zu helfen wußte, strahlte man die Melodie über alle möglichen Funkstationen der Galaxis aus, um alle befreundeten Völker an diesem Rätselspiel mitwirken zu lassen.

Das führte zwar dazu, daß viele Textvorschläge eintrafen, aber es waren zuerst alles Nieten. Rhodan wurde sogar dazu genötigt, einen Text wie »*Bawa - bawa - bawa - Wau - wau, bawa - ba - der Hund ist tot*« zu der ins Ohr gehenden Melodie zu singen. Damit sorgte Rhodan unter seinen Begleitern zwar für Heiterkeit, aber Erfolg war ihm damit keiner beschieden. Moira hätte sich ebenfalls kaputtlaufen können, aber sie mußte sich zurückhalten, um nicht entdeckt zu werden. Sie war selbst schon auf den Text gespannt.

Das Lied war aber wirklich ein Ohrwurm, sogar für Moiras Musikempfinden. Sie ertappte sich ab und zu dabei, daß sie mitsummte. Aber das Singen verging ihr bald. Sie bangte mit den Terranern um OLD MAN. Die Zeit verrann, ohne daß sich ein Hoffnungsschimmer am Horizont zeigte. Die Terraner hatten nur noch 90 Minuten Zeit.

Moira hätte das Problem der Terraner schnell lösen können. Nicht mit dem Liedtext, sondern mit ihren technischen Möglichkeiten. Aber das verbot ihr Kodex. Sie tat nichts umsonst. Nur gegen Bezahlung oder aus Spaß an der Sache. Und in diesem Fall bereitete ihr das Hoffen und Bangen der Terraner mehr Vergnügen und Nervenkitzel als eine unelegante Notlösung. Es mußte genau so geschehen, wie es sich die Erbauer von OLD MAN vorgestellt hatten! Schließlich war es ausgerechnet ein Ära-Mediziner auf Aralon, der sich für altterraneische Unterhaltungsmusik interessierte, der den richtigen Text per Transmitter zu OLD MAN schickte. Und der lautete eben »*I'm forever blo-wing bu-bubbles...*«

Damit allein begnügten sich die Erbauer von OLD MAN jedoch nicht. Rhodan sang sich die Kehle heiser, ohne daß etwas passierte, bevor ausgerechnet der Mausbiber Gucky auf die Idee kam, daß mit »Bubbles« Seifenblasen gemeint sein könnten und man solche beim Singen produzieren müsse. Doch reichte auch das nicht ganz. Der Erfolg stellte sich erst ein, als der Mausbiber durch Zufall eine doppelte Seifenblase zustande brachte. Es kam nämlich auf das »Bu-bubbles« an!

Jetzt erst konnte Perry Rhodan über OLD MAN verfügen.

Moira mußte in Erinnerung an diese köstliche Situation lachen, und Atlan und Rhodan konnten auch nicht anders, als darin einzustimmen. Und dies, obwohl die Präsentation der Trophäen eines Zeitpolizisten und eines Uleb den Hauch des Makabren verbreiteten.

»Ich habe die Zerstörung von OLD MAN nicht mehr miterlebt«, sagte Moira dann. »Für mich war die Sache gelaufen. Nur eines ist dazu zu sagen: Für euch stellt es sich so dar, als hätte es zwei Dolanoffensiven gegen Terra gegeben. Aber in Wirklichkeit handelte es sich um die erste und die dritte Offensive. Die zweite habe ich verhindert, als ich eine Dolanflotte im Halo der Milchstraße abfing. Ihr braucht mir nicht dafür zu danken. Ich tat es nicht für euch,

sondern zu meinem persönlichen Vergnügen.«

»Du kannst uns natürlich viel erzählen«, provozierte Atlan. »Aber kannst du auch den Beweis für eine solche Heldentat erbringen?«

Auf diesen Einwand schien Moira nur gewartet zu haben. Denn ohne daß sie eine sichtbare Aktion setzte, entstand vor den beiden Männern ein gewaltiges Holorama. Die Szene wurde von 50 Kugelobjekten beherrscht, die in Warteposition gegangen waren. Es handelte sich um Dolans, die sich zu ihrer vollen Größe von 100 Metern aufgebläht hatten.

Jeder Dolan wurde von einem Zweitkonditionierten befehligt, der mit seinem semiorganischen Raumschiff auf derselben Wellenlänge lag. Gesteuert wurden die Dolans von den Bewußtseinsinhalten der sieben Exekutoren. Sie waren für Navigation, Ortung, Koordinierung des Dolan-Körpers

und dergleichen zuständig. Vor allem aber für die Waffen- und Abwehrsysteme wie Paratronkonverter, Dimetrantriebwerke und Intervallkanone, denen die Terraner nichts entgegenzusetzen hatten.

Und dieser übermächtigen Flotte stellte sich ein einzelnes Raumschiff von bekannter Form: das Rochenschiff der Moira. Die STYX.

Die Dolans formierten sich und nahmen das scheinbar leichte Ziel unter Dauerfeuer. Einem solchen Beschuß hätte ein galaktisches Raumschiff nicht einmal für Sekunden standhalten können. Die STYX war jedoch nicht einmal mehr am Zielpunkt, als die alles zerstörenden Hyperfelder dort auftrafen. Die STYX stand bereits im Rücken der Dolanflotte und schoß eine schwarze Kugel nach der anderen ab.

Als die Dolans sich gesammelt hatten und sich den neuen Zielkoordinaten zuwandten, hatte die STYX die Position jedoch schon wieder gewechselt. Und dies praktisch in Nullzeit.

Wieder verschwand ein Dolan nach dem anderen. Explodierte oder ging in einer Feuerblume auf. Oder wurde zu einer atomaren Gaswolke. Moira zeigte ein breites Spektrum ihrer Vernichtungsmöglichkeiten.

Dieses Schauspiel wiederholte sich, bis nur noch ein Dolan übrig war. Diesen enterte Moira, um den Rest in persönlichem Einsatz zu erledigen.

Nachdem das Holorama erloschen war, sagte Moira:

»Zählt diese Anekdote bitte ebenfalls zu meinen Referenzen.«

Atlan zeigte sich sichtlich beeindruckt. Aber Moira stellte fest, daß Rhodan ernst und nachdenklich und mit den Gedanken offenbar nicht ganz bei der Sache war.

Sie sah ihn fragend an und forderte ihn mit einer Kopfbewegung zum Reden auf.

»Du hast anfangs so getan, als sei dir Gucky unbekannt, Moira«, sagte er anklagend. »Aber nun wissen wir, daß du ihn zumindest auf OLD MAN kennengelernt hast. Du mußt wissen, ob deine Ilt-Trophäe von ihm stammt oder nicht.«

»Ich weiß es, das genügt«, sagte Moira und gab zu verstehen, daß sie sich dazu nicht weiter äußern wollte.

»Und warum bist du damals nicht an uns herangetreten, um uns deine Dienste anzubieten?« wollte Atlan wissen.

»Weil ihr euch mich nicht hätten leisten können«, antwortete Moira. »Und was soll's?«

Irgendwie habt ihr das Problem ja auch aus eigener Kraft gemeistert. «

Im nächsten Moment klatschte sie schallend in die Hände.

»So, Freunde, jetzt reden wir übers Geschäft!«

Es fiel schwer, sich vorzustellen, daß eine ausgelassene, sich vor Lachen auf die Schenkel klatschende Moira dazu imstande sein könnte, ein von ihr geschätztes oder verehrtes Intelligenzwesen

zu enthaupten. Andererseits fiel es aber auch schwer, sich vorzustellen, daß

eine geschäftsmäßige Moira überhaupt lachen konnte. Dieser virtuos beherrschte Wechsel von Stimmungen war ein Teil ihrer Faszination. Sie konnte sich in dem einen Moment noch freuen wie ein Kind und im nächsten zur erbarmungslosen Kriegerin werden.

Jetzt zeigte sie sich ganz als knallharte Geschäftsfrau.

»Ihr habt meine Referenzen gesehen«, sagte sie, die beiden Männer mit ihren Blicken fixierend. »Jetzt müßt ihr euch entscheiden, ob ich den Anforderungen genüge, die ihr an eine Dienerin stellt. Ich möchte eine klare Antwort haben.«

Perry Rhodan fühlte sich unter ihrem stechenden Blick unbehaglich. Er wagte es noch nicht, ihr eine ablehnende Antwort zu geben. Nicht, wenn sie in dieser Stimmung war. Er mußte Zeit gewinnen.

»Ich kann nicht glauben, daß deine Kontakte zur Milchstraße und zu uns, den Terranern, dem Zufall entsprungen sind«, wählte er seine Worte sorgsam aus. »Dahinter steckt mehr. Ich vermute, daß du in einer ganz bestimmten Mission unterwegs bist. Im Auftrag welcher kosmischen Macht handelst du, Moira?«

Für einen Augenblick schien es so, als ob Moira wieder zornig werden wolle. Aber sie bezähmte sich und sagte beherrscht:

»Solche Anschuldigungen muß ich in aller Schärfe zurückweisen. Ich bin eine freie, völlig unabhängige, private Unternehmerin. Ich bin nur mir selbst Rechenschaft schuldig - oder jenem Herrn, dem ich gerade diene. Aber im Moment bin ich ohne Engagement. Was ist also, Rhodan, willst du mich haben?«

»Und wie sollte ich dich bezahlen?«

Moiras Augen richteten sich auf seinen Hals. Rhodan hatte das unbehaglich prickelnde Gefühl, als würde er von ihren sehnüchigen Blicken gestreichelt. Das verursachte ihm Gänsehaut.

8. Moira und die Lemurer

Sie versammelten sich im Gemeinschaftsraum. Diesmal fanden sich auch Icho Tolot und die beiden Arcoana zur Lagebesprechung ein. Es war bereits der 28. Januar, und noch immer zeigte Moira keine Bereitschaft, sie abziehen zu lassen. Sie machte es von Perry Rhodans Antwort abhängig, ob er sie in seinen Dienst stellen wolle oder nicht. Aber eine solche Entscheidung

war für den Terraner nicht so leicht zu treffen. Es ging schließlich um seinen Kopf.

Moira hatte das unmißverständlich zu erkennen gegeben.

»Wir müssen uns zuerst einmal über Moira klarwerden«, sagte Atlan. »Reden wir über sie und sehen, was dabei herauskommt. Ein brauchbares Psychogramm könnte uns beim Umgang mit ihr weiterhelfen.«

»Dies müssen wir euch überlassen«, sagte Shaba, dabei wetzte die Arcoana nervös ihre Mundzangen. »Xenopsychologie ist nicht unser Gebiet. Unsere Stärken liegen woanders, doch sind die in dieser Situation nicht gefragt.«

»Ich würde sagen, die Analyse von Moiras Psyche überlassen wir dir, Atlan«, schlug Rhodan vor. »Mit deinem Extrasinn bist du dazu am ehesten in der Lage. Ich möchte der Diskussion jedoch eines voranstellen: Moira ist grundehrlich, zwar ausgefuchst, aber nicht heimtückisch. Was sie sagt, wirkt glaubwürdig. Kleinere Lügen, die sie gelegentlich benutzt, dienen nur als Gag in ihren Geschichten und sind Teil ihrer Verhandlungstaktik. Moira legt sehr viel Wert auf Effekthascherei. Ich glaube, das hat sie oft genug gezeigt. Aber sie würde nicht lügen, um uns zu schaden.«

»Damit sind wir an einem wichtigen Punkt angelangt«, schloß Atlan an Rhodans Argumente an. »Moira ist über die Maßen eitel. Sie möchte immer im Rampenlicht stehen, Mittelpunkt sein. Sie könnte nie die zweite Geige spielen, wenn ich so sagen darf. Und das ist wohl eines

der größten Probleme, die sich für jemanden ergeben, der sie in seine Dienste aufnimmt. Wie soll er eine Dienerin befehligen, die in dem Bewußtsein der eigenen Überlegenheit handelt?« »Dazu kommt ihr eigener Begriff von Ehre und Treue«, sagte Rhodan. »Moiras Moralbegriffe sind völlig anders als die unseren. Sie ist weder gut noch böse. Sie tut und läßt, was ihr gefällt. Wir haben erst ein einziges Beispiel gehört, wie sich Moira als Dienerin gegenüber einem Auftraggeber verhält. Das war in der Endlosen Armada, als sie sich letztlich gegen ihren Herrn Ninaus, den Clanskopf der Krilaner, stellte. Dies hat gezeigt, daß man sich auf Moira als Dienerin nicht unbedingt verlassen kann, wenn sie sich mit den Zielen ihres Auftraggebers nicht identifiziert. Im Falle von Ninaus empfinden wir Moiras Handlungsweise natürlich als positiv, weil sie sich für die von uns als gut empfundene Sache eingesetzt hat. Aber was, wenn ich sie für die Bekämpfung eines Feindes der Milchstraße engagiere und sie dann findet, daß unser Feind ihren eigenen Wertvorstellungen mehr entspricht, und sie sich auf seine Seite schlägt?«

»So kannst gerade *du* das nicht sehen, Perry«, widersprach Atlan. »Aus irgendwelchen Gründen hat Moira an dir und den Terranern einen Narren gefressen. Gegen dich würde sie sich nie stellen, das behaupte ich jetzt. Und mein Extrasinn gibt mir recht. Du hättest viel eher das Problem, dich ihrer Anhänglichkeit zu erwehren und sie loszuwerden. Ich wette, daß Moira so lange an deiner Seite stehen würde, bis ihr dein Kopf in den Schoß fällt.«

»So deutlich wollte ich das gar nicht hören«, meinte Rhodan säuerlich. »Aber du hast schon recht, Arkonide. Das größte Problem mit Moira wäre, wie man sie wieder loswerden könnte.«

»Ich stufe Moira so ein, daß sie ein offenes Wort schätzt«, meldete sich Icho Tolot zum erstenmal zu Wort. »Du solltest ihr deine Bedenken darum klar und deutlich sagen, Rhodanos. Das wird sie vermutlich eher ehren und sie vielleicht zum Umdenken anregen. Entweder in dem Sinne, daß sie darauf verzichtet, dir zu dienen, oder daß sie Kompromisse schließt und dich als zumindest gleichwertig anerkennt. Das läßt sich ja vertraglich regeln.«

»Erstere Möglichkeit wäre mir am liebsten, aber die kannst du ausschließen, Tolotos«, sagte Rhodan resigniert. »Moira hat es sich in den Kopf gesetzt, mein Paladin zu werden. Sie ist darauf stur fixiert. Und was die Vertragsklauseln betrifft, so bin ich sicher, daß Moira darin weitaus schlitzohriger ist als wir. Sie würde es schaffen, sich immer ein Hintertürchen offenzulassen.

Nein, darauf lasse ich mich nicht ein. Wir müssen eine Möglichkeit finden, Moira schonend beizubringen, daß wir ihrer Dienste nicht bedürfen.«

»Das weiß sie in diesem Moment bereits«, sagte der Haluter überzeugt. »Denn sie kann als Unsichtbare an unserer Besprechung teilnehmen.«

Atlan schüttelte den Kopf.

»Das glaube ich nicht«, widersprach er voller Überzeugung. »So, wie wir inzwischen zu ihr stehen, würde sie sich eher schämen, uns zu belauschen. Nein, diesbezüglich ist Moira eine Dame. Perry hat recht. Unsere einzige Chance, als freie, nicht durch einen Pakt mit Moira gebundene Galaktiker von Charon wegzukommen, besteht darin, ihr eine Abfuhr zu erteilen, ohne sie zu beleidigen. Das heißt, wir müssen sie besser kennenlernen, um ihren wunden Punkt zu finden, an dem wir sie packen können. Ihre psychische Achillesferse sozusagen.« Rhodan wandte sich Mila und Nadja zu, die sich bisher zurückgehalten hatten.

»Vielleicht hilft ihr uns weiter«, sagte er an die Zwillingsschwestern gewandt. »Moira hat sich euch gegenüber sehr anständig verhalten, als sie euch trennte und dann wieder zusammenführte,

nachdem sie sah, was sie damit angerichtet hatte. Das war eindeutig ein Zug von Mitgefühl. Wie würdet ihr denn Moira einschätzen?«

»Du meinst, weil sie weiblich ist, Perry?« fragte Nadja mit unsicherem Lächeln. »Nun, wir haben uns über sie unterhalten, können sie aber nicht einordnen. Moira gibt zwar an, weiblichen Geschlechts zu sein, aber was genau ist sie wirklich? Sie hat nach unserer Meinung eigentlich nichts Feminines an sich. Das ist alles nur Schau.«

»Ich hatte einen Traum, in dem Moira vorkam«, sagte Mila mit verhaltener Stimme. »Ich kann nicht sagen, ob es wirklich nur ein Traum war. Es geschah während der letzten Schlafensperiode, als Moira euch vom Schwärm und von OLD MAN erzählte. Moira war da auf einmal bei mir und redete sanft auf mich ein. Sie sagte irgend etwas über meine Fähigkeit. Aber ich weiß nicht mehr, was es war. Es wird wohl doch nur ein Traum gewesen sein.«

»Vielleicht auch nicht«, meinte Atlan. »Versuche dich daran zu erinnern, was Moira in dem angeblichen Traum zu dir gesagt hat, Mila. Hätte Moira dich wirklich insgeheim aufgesucht, könnte das sehr bedeutungsvoll sein.«

Mila Vandemar schüttelte den Kopf.

»Ich habe nur eine dunkle Erinnerung daran, daß Moira zu mir sprach. Aber ich weiß nicht mehr, was sie sagte.«

»Wenn es dir einfällt, mußt du es uns wissen lassen, Mila«, sagte Atlan. Dann wechselte er das Thema. »Zurück zu Moira. Lassen wir mal ihr Geschlecht aus dem Spiel. Sie hat uns bis jetzt nur Erlebnisse mitgeteilt, die mit der Menschheit und der Milchstraße zusammenhingen. Und zwar über einen Zeitraum von fast zweieinhalb Jahrtausenden. So alt ist Moira also erwiesenermaßen. Aber ich gehe davon aus, daß sie wesentlich älter ist. . .«

»Mindestens über fünfzigtausend Jahre alt«, warf Icho Tolot ein. Er sagte das, als wisse er es definitiv. Aber als der Arkonide ihn fragend ansah, brummte er nur: »Fahr bitte fort, Atlan.«

»Moira hat uns in ihrer Geschichte einen Hinweis gegeben, der möglicherweise Aufschluß über ihre Lebenserwartung gibt, jedenfalls aber eine weitere Frage aufwirft«, spekulierte Atlan weiter. »Sie hat ihre Erzählung damit eingeleitet, daß sie in die Milchstraße kam, um OLD MANS Ankunft mitzuerleben, aber über dreißig Jahre zu früh dran war. Woher aber wußte sie von OLD MANS Existenz, so lange vor seinem tatsächlichen Erscheinen?«

»Diese Frage kann ich beantworten«, meldete sich Icho Tolot zu Wort. »Moira hat es mir erzählt. Und zwar im Anschluß an unseren Zweikampf. . .«

In diesem Moment erschien Moiras imposante Gestalt mitten im Raum.

»Ich möchte nicht lange stören«, sagte sie mit einem Rundblick und ließ dann den Blick ihrer violetten Augen an Atlan haften. »Ich möchte mich nur bei dem Arkoniden für die richtige Einschätzung meiner Person, die Diskretion betreffend, bedanken. Ich habe euch tatsächlich nicht belauscht. So, Haluter, jetzt darfst du erzählen, durch welche Hölle ich dich geschickt habe.«

Es war nicht zu fassen: Moiras Behauptung, nicht gelauscht zu haben, und gleichzeitig zu gestehen, Atlans Äußerung zu kennen, war wohl der Gipfel der Unverfrorenheit! Böse, verlogene - unglaubliche Moira, dachte Rhodan dennoch bewundernd.

Icho Tolot erzählte, was er von Moira über die Zeit von vor 50.000 Jahren wußte.

*

Nachdem Moira Icho Tolot besiegt hatte, sonderte sie ihn von den anderen ab und zeigte ihm eine ihrer Trophäen. Es war der Kopf einer Bestie - nicht der eines Haluters oder Skoars, Ulebs oder Pelewons. Es war ganz zweifelsfrei ein Bestienkopf.

Und dies war der erste Schock für Icho Tolot, denn bis zu diesem Augenblick hatte der Haluter noch keine Ahnung gehabt, daß Moira so etwas wie eine Kopfjägerin war.

»Das ist einer deiner Vorfahren«, erklärte Moira dazu. »Willst du sehen, wie diese Bestien vor mehr als fünfzig-tausend Jahren in der Milchstraße wüteten und es beinahe geschafft hätten, die Lemurer auszurotten?«

»Ich kenne diese Geschichte in allen Einzelheiten«, sagte Icho Tolot.

»Aber ich habe Live-Aufnahmen von diesem Geschehen. Ich war Augenzeuge und Akteurin zugleich. Ich habe auch alles in beeindruckenden Bildern festgehalten.« Und dann zeigte sie ihm die Bilder.

Es war eine permanente Aufeinanderfolge von Tod und Vernichtung. Moira zeigte Icho Tolot Aufnahmen von Bestienflotten, die in lemurische Sonnensysteme einfielen, auf den bewohnten Welten landeten und die Bevölkerung niedermetzelten, bevor sie auch die Planeten zur Explosion brachten. Die Szenen zeigten lemurische Flotten, die von den Einheiten der Bestien aufgerieben, gejagt und bis zum letzten Schiff vernichtet wurden. Und immer wieder dieselben Bilder von Tod und Verderben, das die Bestien in der Milchstraße säten.

Moira zeigte ihm dutzendfach unter Atombrand glühende Himmelskörper.

Auseinanderbrechende Planeten. Zu Novae werdende Sonnen, die mit ihrer sich ausweitenden Glut ihre Planetenfamilien verbrannten. Und immer waren Lemurer die Opfer. Zu Milliarden. Für Icho Tolot wurde das Betrachten dieser Bilder zur Qual. Ihm war bekannt, welche Schuld sein Volk in der Vergangenheit auf sich geladen hatte. Aber er hatte geglaubt, daß diese Schuld schon längst getilgt sei. Diese schrecklichen Zeiten noch einmal in Originalaufnahmen vorgezeigt zu bekommen, das machte ihm schwer zu schaffen. Er durchlebte in diesen Stunden die Hölle. Und Moira war gnadenlos. Sie schenkte ihm nichts, ließ keine der Grausamkeiten aus, deren sich die Vorfahren der Haluter einst schuldig gemacht hatten.

Endlich, nach etlichen Stunden, war die Vorführung beendet. Das lemurische Imperium war zerstört. Die meisten Lemurer hatten sich nach Andromeda geflüchtet. Einige Splittergruppen verkrochen sich vor dem Völkermord in sicheren Schlupfwinkeln innerhalb der Milchstraße. Icho Tolot hatte diese Dokumentation als Bestrafung und späte Sühne für die Verbrechen der Bestien angesehen. Aber Moira meinte es offenbar anders.

»Überkommt dich nicht Wehmut, wenn du die Bilder einer glorreichen Vergangenheit siehst?« fragte Moira. »Was ist nur aus euch Halutern geworden? Gelegentlich mal eine kleine Drangwäsche - das ist alles, was ihr euch noch gönnt. Was seid ihr denn dekadent geworden! Mit dir zu kämpfen, das war eine laue Sache, Haluter. Wenn ich mich daran erinnere, wie mich deine Vorfahren in vielen ähnlichen Situationen gefordert haben, dann überkommt mich Wehmut.«

»Willst du dich mit den Bestien wirklich auf eine Stufe stellen, Moira?« fragte Icho Tolot.

»Ich kann nicht glauben, daß du ihre Grausamkeiten wirklich mehr schätzt als den Intellekt ihrer Nachfahren.«

»Ich habe die Bestien als Gegner geschätzt.«

»Nichts sonst? Hast du nicht versucht, etwas gegen dieses Unrecht zu unternehmen? Konntest du beim Vernichtungsfeldzug der Bestien gegen die Lemurer tatenlos zusehen? Das würde dich allerdings auf eine Stufe mit den Bestien stellen.«

»Ich habe den Lemurer meine Hilfe angeboten«, sagte Moira fast trotzig. »Doch sie wollten sie nicht haben. Sie jagten mich einfach davon. Moira ist nicht rachsüchtig. Aber ich habe daraufhin bloß zugesehen und nichts Entscheidendes gegen die Bestien unternommen. Die Lemurer haben sich ihren Untergang selbst zuzuschreiben, weil sie meine Hilfe ausgeschlagen haben. Mein Preis wäre längst nicht so hoch gewesen wie der, den sie schließlich zahlen mußten ... Ich habe auf meine Lemurer-Trophäe verzichtet.«

*

Schon zu Beginn des Überfalls der Bestien auf das Lemurer-Reich hatte Moira einige Tamräte entführt, um ihnen ihre Qualitäten vorzuführen. Moira brachte sie mit der STYX zu einer lemurischen Welt, die gerade von den Horden der Bestien überrollt wurde.

Nach der Landung bat Moira ihre unfreiwilligen Gäste, dem folgenden Geschehen ihre volle

Aufmerksamkeit zu schenken. Dann stieg sie aus und stellte sich den Bestien zum Kampf. Diese von den Okefenokees gezüchteten Kampfmaschinen sahen in der gut ein Drittel kleineren Kriegerin zuerst wohl keinen ernsthaften Gegner. Denn sie versuchten, sie einzeln und wie nebenbei aus dem Weg zu räumen. Aber als Moira einige Dutzend solcher Einzelgänger besiegt und sich ihre verblüffende Kampfkraft unter den Bestien herumgesprochen hatte, formierten sich diese zu größeren Rotten. Aber auch in der Hundertschaft holten sich die Bestien blutige Köpfe. Horde um Horde wurde von Moira aufgerieben.

Schließlich sammelten sich die verbliebenen Bestien zu einem Heer. Hunderte von ihnen bildeten einen Ring, in dem Moira eingekesselt war. Wie ein Mann stürzten sich die Bestien mit allen zur Verfügung stehenden Kampfmitteln auf ihr vermeintliches Opfer. Aber Moira trat als Unsichtbare aus dem Kreis der Bestien, ließ sie sich teilweise gegenseitig töten und rollte ihre Reihen von innen und aus ihrem Rücken auf.

Da dies alles andere als ein ehrlicher und in Ehren geführter Kampf war, war auch Moira in ihren Mitteln nicht wählerisch. Sie warf alle Machtmittel in das Gemetzel, die ihr Kampfanzug zu bieten hatte. Und das war nicht wenig.

Als Moira nach etlichen Tagen zur STYX zurückkam, meinte sie in ihrer etwas naiven Kriegermentalität, daß die Tamräte, die das Geschehen hatten live miterleben dürfen, ihr Hochachtung zollen und sie um ihren Beistand gegen die Bestien anflehen würden. Doch weit gefehlt. Statt dessen wandten sie sich mit Entsetzen von ihr ab!

Moira schickte sie im Zorn heim.

Und sie schwor sich, keine Hand für die Lemurer gegen die Bestien zu rühren, wie auch immer diese Sache ausgehen mochte. Nun, die Geschichte hatte gezeigt, daß die Lemurer für ihren Hochmut hatten büßen müssen...

*

Nachdem die Bestien das lemurische Imperium vernichtet und sich zu Herren der Milchstraße aufgeschwungen hatten, kümmerte sich Moira nicht mehr um sie. Sie durchflog noch eine Weile die Galaxis, um nach Unterschlüpfen von Lemurern zu suchen und herauszufinden, ob sie erneut die Kraft entwickeln konnten, sich gegen ihre Feinde aufzulehnen.

Solche Bestrebungen gab es tatsächlich. Im Laufe der Zeit gelang es den Lemurern, die Gefahr in den Griff zu kriegen und zum Abklingen zu bringen. Die Bestien wurden einer Art Friedfertigkeitsstrahlung ausgesetzt und auf diese Weise allmählich gefügig gemacht. Was für Duckmäuser aus ihnen geworden waren, konnte Moira ja an den Halutern sehen. Sie spielte bereits mit dem Gedanken, diese zu einem langweiligen Ort befriedete Galaxis demnächst zu verlassen. Aber zuvor wollte sie noch die Lage der Lemurer erkunden.

Auf der Suche nach deren Unterschlüpfen gelangte Moira auch in die Eastside der Milchstraße. Hier wurde sie fündig.

Sie entdeckte ein Sonnensystem, in das sich einige Millionen Lemurer geflüchtet hatten und wo sie unentdeckt geblieben waren. Die Lemurer nannten die Sonne Scorch; den dritten Planeten, eine blühende Sauerstoffwelt, die ihnen zur neuen Heimat geworden war, tauften sie Scimor, nach einem ihrer verstorbenen Wissenschaftler.

Hier hatte der Widerstand lange gekeimt. Die lemurischen Wissenschaftler hatten in der Sicherheit dieses Verstecks in aller Ruhe Mittel und Waffen entwickeln können, mit denen die Bestien nach dem Massenmord erfolgreich bekämpft werden konnten. Scimor war eine der Keimzellen lemurischen Trotzes.

Als Moira sich im Schütze ihres Dunkelfeldes auf Scimor umsah, machte sie eine erstaunliche Entdeckung. Nachdem die Bestiengefahr im Abklingen war, widmeten sich die Lemurer mit ganzer Kraft einem phantastischen Projekt, das mit den Bestien eigentlich nichts zu tun hatte,

sondern mit den nach Andromeda geflüchteten Lemurern.

Unter den Lemurern befanden sich 31 Leute, die artgleich aussahen, aber keine Lemurer waren, sondern *deren ferne Nachfahren!* Sie nannten sich Terraner, waren mit einem kleinen Raumschiff namens GOOD HOPE gestrandet und hatten eine unglaubliche Geschichte zu erzählen.

Sie kamen nämlich aus einer Zeit, die 50.000 Jahre in der Zukunft lag. Sie hatten diese Zeitreise mit einem »Flottentender« genannten Raumgefäß gemacht, um andere Artgenossen, die unter einem »Großadministrator Perry Rhodan« ebenfalls in die Vergangenheit gereist waren, zu verstärken. Es ging darum, aus der Vergangenheit Unterstützung im Kampf gegen einen Feind zu finden, der sich >Meister der Insel< nannte und aus den nach Andromeda geflüchteten Lemurern hervorgegangen war.

Doch den Flottentender hatte es um 500 Jahre weiter in die Vergangenheit verschlagen. Ein Major GUS Barnard, ein Captain Rog Panther und deren Leute waren mit ihrer »Korvette« auf einem Planeten namens Satyat gestrandet, von den Lemurern entdeckt und nach Scimor gebracht worden.

Soweit die komplizierte Vorgeschichte. Aber es kam noch phantastischer!

Die Terraner unterbreiteten den Lemurern einen unglaublichen Plan. Sie wollten, daß die Lemurer sie beim Bau eines gigantischen Trägerschiffes unterstützten, das einen Durchmesser von sagenhaften 200 Kilometern haben sollte und rund 15.000 Ultraschlachtschiffe, jedes mit 2,5 Kilometern Durchmesser, beherbergen konnte.

Das war im wahrsten Sinne des Wortes ein Jahrtausendprojekt. Nicht nur, daß der Bau die immense Zeitspanne von 20.000 Jahren in Anspruch nehmen würde, dieser Robotgigant sollte erst im Kampf des »Großadministrators Perry Rhodan« gegen die »Meister der Insel« eingesetzt werden. Und dieser fand 50.000 Jahre in der Zukunft statt. In einer Zeit, die als das Jahr 2406 bezeichnet wurde.

Es wurde sogar ein genauer Zeitplan ausgearbeitet, wie der Robotgigant durch Dilatationsflug und unter dem Kommando einiger konservierter Gehirne der terranischen Initiatoren so gesteuert werden konnte, daß er in besagtem Jahr 2406 auftauchen sollte, für das man den Höhepunkt in der Auseinandersetzung mit den »Meistern der Insel« prognostizierte. Dort sollte er die Entscheidung zugunsten der Terraner bringen.

Moira war so fasziniert von dieser Idee, daß sie sich vornahm, in rund 50.000 Jahren wieder in die Milchstraße zu kommen und nachzusehen, ob dieses ehrgeizige Projekt tatsächlich verwirklicht worden war.

Sie fand sich im Jahre 2406 terranischer Zeitrechnung in der Milchstraße ein. Aber der später OLD MAN genannte Robotgigant verspätete sich um 29 Jahre.

Moira harrte so lange aus - und hatte diesen Entschluß nicht zu bereuen.

9. Moira und die Ritter der Tiefe

An diesem 29. Januar fühlte sich Mila nicht sehr gut.

Moira war im Gemeinschaftsraum aufgetaucht und hatte Perry Rhodan wieder einmal bedrängt, sich endlich für oder gegen sie zu entscheiden. Das war typisch Moira: Wer nicht für sie war, war automatisch ihr Gegner. Aber darauf wollte Rhodan sich nicht einlassen. Er hielt die Kopfjägerin hin.

Irgendwie kam die Sprache erneut auf Superintelligenzen und andere kosmische Entitäten. Das war kurz bevor sich Mila so müde fühlte, daß sie ihre Unterkunft aufsuchte.

»Ist es eigentlich wahr, daß eure Superintelligenz ES damals, vor dem Sturz der Erde durch den Schlund, zwanzig Milliarden Menschen umgebracht hat?« fragte Moira provokant. »Ich kann das eigentlich gar nicht glauben.«

»Nicht getötet - gerettet«, berichtigte Rhodan geduldig. »Sie wären ohne die Bereitschaft von

ES, sie alle in sich aufzunehmen, beim Sturz durch den Schlund oder danach verloren gewesen.

«

Moira machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Das sind doch Haarspaltereien«, sagte sie angewidert. »Ich nenne es jedenfalls zwanzigmilliardenfachen Mord. Auf solch eine stolze Bilanz kann nicht einmal ich verweisen! Das macht einen direkt neidisch.«

»Was hast du eigentlich gegen die höheren kosmischen Ordnungsmächte?« erkundigte sich Atlan, gerade als Mila ihrer Schwester zuflüsterte, daß sie zu Bett gehen wolle.

Mila erhob sich, hielt aber mitten in der Bewegung wie elektrisiert inne, als sie Moiras Antwort auf Atlans Frage hörte.

»Das kannst du Mila fragen«, sagte sie einfach.

Mila setzte wie in Trance ihren Gang fort. Sie wußte danach nicht mehr genau, wie sie durch den Ausgang und in ihr Zimmer gekommen war. Erschöpft ließ sie sich aufs Bett fallen. Sie war so müde, daß sie meinte, augenblicklich einzuschlafen. Aber dann konnte sie es doch nicht.

Sie war auf einmal innerlich so aufgewühlt, daß sie kein Auge zubekam. Sie wußte, daß alles, was gerade mit ihr geschah, auf Moira zurückzuführen war. Was tat Moira mit ihr?

Nadja kam zu Mila und setzte sich zu ihr aufs Bett. Zärtlich fuhr sie ihr übers Haar. Das tat gut, aber es verscheuchte nicht Milas innere Unruhe. Sie wurde dadurch nur noch aufgewühlter.

»Du brauchst keine Angst zu haben, Schwesterherz«, redete Nadja ihr zu.

»Moira führt nichts Böses im Schilde. Sie wird dir nichts antun.«

»Aber was will sie von mir?«

»Moira ist lediglich von deiner Fähigkeit fasziniert«, sagte Nadja, als kenne sie Moiras geheimste Gedanken. »Deine Gabe, die Dinge gleichzeitig von vorne und von hinten sehen zu können, hat es ihr angetan. Sie bewundert dich deswegen, ob du's glaubst oder nicht.«

»Wenn das so ist... macht es mir noch mehr angst.«

»Pst, Mila. Du brauchst dich nicht zu fürchten. Moira meint es gut mit dir. Sie hätte dir viel zu geben. Sie könnte dir deine Schwester und Voltago vollwertig ersetzen. Ihr beide, du, Mila, und die große Moira, ihr wärt ein gutes Gespann. Du könntest ihr Orbiter sein.«

»Orbiter? Aber ist sie denn ein Ritter der Tiefe?«

»Nein, das nicht. Aber sie hätte es beinahe geschafft...«

»Und wieso nicht?«

»Das ist eine lange, traurige Geschichte. Sie hat vor über einer Million Jahren begonnen... Damals zog ein Ritter der Tiefe, er hieß Armadan von Harpoon, in der Milchstraße gerade gegen die Horden von Garbesch und hat sie zurückgeworfen ... Das hat eine halbe Million Jahre gedauert. Hättest du, Mila, ihr damals als Orbiter zur Seite gestanden, hätte sie nicht so lange darben müssen. Du hättest mit deiner Fähigkeit den Ausgang aus ihrem Dimensionsgefängnis finden und ihr zur Freiheit verhelfen können. Dann hätte sie sich Manax von Bruillans Kopf schon viel eher holen können.«

Nadja wurde noch während des Sprechens zu Moira. Sie saß riesig groß neben Mila. Sie hatte den Kopf dicht über Milas Gesicht gebeugt, so daß ihre Zöpfe Milas Haut streichelten.

Mila wollte schreien, aber da löste sich Moira in Luft auf. Der Alptraum war aber noch nicht zu Ende. Er gebar einen schlimmeren Schrecken. Als Mila um sich tastete, stieß sie im Bett gegen einen Widerstand.

Es war ein furchterregend anzusehender Schädel. Ein Dutzend kleiner, grüner Augen, die zwischen sechs oder mehr krebsartigen Zangen in ein horniges Gesicht eingebettet waren, blickten Mila starr an. .

Ohne daß es ihr Moira gesagt hätte, wußte sie, daß es sich hierbei um Manax von Bruillans

Kopf handelte. Der schreckliche Anblick drohte Mila um den Verstand zu bringen. Aber glücklicherweise senkte sich gnädige Ohnmacht über ihren Geist.

*

Durch die Galaxis Norgan-Tur und weit über sie hinaus ging das psionische Schwingen, welches das großartige Ereignis ankündigte. Sensibilisierte Wesen, die schon einmal im Dom Kesdschan gewesen waren, empfingen diese Schwingungen über Lichtjahrmillionen hinweg. Die Signale sagten ihnen: Im Dom Kesdschan sollte ein neues Mitglied in den Ritterorden aufgenommen und zum Ritter der Tiefe geschlagen werden.

In den umliegenden Galaxien brachen daraufhin die Würdenträger vieler raumfahrender Völker nach Norgan-Tur und zum Planeten Khrat auf, um diesem seltenen Ereignis beizuwohnen.

Auf Khrat selbst herrschte seit Tagen reger Zustrom. Die vielen Raumschiffe im Orbit bildeten eine dichte, die Sonne verdunkelnde Wolke. In der sonst so ruhigen Stadt Naghdal unweit des Domes herrschte dichtes Gedränge. Wesen aus Tausenden verschiedenen Völkern bildeten einen dichten Strom, der zum Dom Kesdschan wanderte, wo sich bereits eine in die Hunderttausende gehende Menge versammelt hatte.

Der Dom selbst war ein eher unscheinbar aussehendes, 156 Meter hohes Gebäude, dessen Optik keineswegs der Bedeutung dieser Stätte würdig war. Der Dom hatte die Form eines halbierten Eies, mit einem Basisdurchmesser von 71 Metern. Er wurde von 116 Domwarten und 16 Zeremonienmeistern aus verschiedenen Völkern verwaltet, die nach einem geheimnisumwitterten

Prinzip ausgewählt worden waren.

Der Dom war überhaupt voller Geheimnisse. Es hieß, daß es unter ihm ein Arsenal mit Waffen der legendären Porleyter gab, aus dem sogar ausgewählte Superintelligenzen beliefert wurden. Und ebenso geheimnisumwittert war der Domherr Terak Terakdschan, der Begründer des Ordens der Ritter der Tiefe. Er, angeblich ein Überlebender aus dem Volk der ausgelöschten Hathor, lebte nicht mehr körperlich im Dom. Sein Geist war in dessen Hülle aufgegangen, und es waren seine mentalen Rufe, die zahlreiche Würdenträger aus vielen Galaxien zu dieser Ritterweihe nach Khrat riefen.

Es war der ehrwürdige Manax von Bruillan, der den psionischen Ritterschlag erhalten sollte. Manax stammte aus einem mächtigen Adelsgeschlecht, das über die ferne Galaxis Garmoun regierte. Niemand wußte, von welchem Volk die Bruillans stammten, keiner kannte ihr Aussehen, denn sie lebten zurückgezogen in uneinnehmbaren Burgen, die in Dimensionsfalten eingebettet waren. Von dort herrschten sie weise und gerecht über 93 raumfahrende Völker, aus denen sich auch ihre Streitkräfte rekrutierten.

Die Heere der Manax hatten einst am Schwarzen Loch Kynnied die Eroberungsflotte der blutrünstigen Zreyaren besiegt, die zuvor schon plündernd und mordend durch viele Sternenreiche gezogen waren und überall Tod und Vernichtung - und ihre Brut in den Körpern ihrer Gegner - hinterlassen hatten.

Es war die riesige Armada des Manax von Bruillan gewesen, der die Zreyaren bei Kynnied gestellt und schließlich in dieses Schwarze Loch getrieben hatte. Seit damals gab es das Volk dieser parasitären Marodeure nicht mehr. Ihre auf vielen Welten hinterlassene Brut wurde mitsamt diesen durch Atombrände ausgelöscht.

Manax von Bruillan sollte wegen seiner Verdienste um den Frieden in diesem Teil des Universums in den Orden der Ritter der Tiefe aufgenommen werden. Alle waren sich einig, daß niemand würdiger war als er, diese große Ehre entgegenzunehmen. Keiner war aufgestanden, um gegen diese Entscheidung seine Stimme zu erheben.

Das Zeremoniell im Dom strebte seinem Höhepunkt zu. Der Augenblick der Ritterweihe

stand knapp bevor.

Manax von Bruillan stand hoch aufgerichtet auf der Empore des Domes und sah ruhig und gelassen dem großen Augenblick entgegen. Und dann war es soweit. Endlich sprach die körperlose

Stimme des Domherrn Terak Terakdschan zu dem Auserwählten.

Nach einer knappen, salbungsvollen, aber allgemein gehaltenen Einleitung sagte Terak Terakdschan:

»Manax von Bruillan, bevor du die Weihe eines Ritters der Tiefe entgegennehmen kannst, muß ich das Wort einem überlassen, der ernste Bedenken dagegen vorgebracht hat, dich in den Ritterorden aufzunehmen. Er beschuldigt dich, nicht der zu sein, für den du dich ausgibst, und er behauptet, selbst der wahre Manax von Bruillan zu sein. Er besteht darauf, in einer Gegenüberstellung den Beweis seiner Anschuldigung erbringen zu dürfen. Wegen des Ernstes dieses Vorwurfs muß ihm diese Bitte gewährt werden.«

Unter den Zeremoniengästen erhob sich ein kaum zwei Meter großes, eher schwächlich gebautes Wesen. Der Ankläger kam auf die Empore und stellte sich dem angeblich falschen Manax von Bruillan gegenüber. Er wies mit einem Tentakel auf den über 2,70 Meter großen, muskelbepackten Riesen und sagte anklagend:

»Das ist der Söldner, der sich mir verdingt und an meiner Seite gegen die Zreyaren gekämpft hat. Er nannte sich damals Moira. Nach der Schlacht stellte er mir im Schwarzen Loch Kynned eine Falle und glaubte, ich sei darin umgekommen. Dann nahm er meine Identität an und glaubte, damit leichtes Spiel zu haben, weil niemand das Aussehen derer von Bruillan kennt. Aber Moira hat sich verrechnet. Dieser hinterhältige Söldner wußte nicht, daß ich am Leben geblieben war und dem Ruf von Terak Terakdschan folgen würde.«

»Was hast du zu diesem schweren Vorwurf zu sagen, Beschuldigter?« fragte die Stimme des Domherrn.

»Es ist genau umgekehrt«, log Moira. »Ich bin Manax von Bruillan, und das hier ist Moira.«

»Es steht Wort gegen Wort«, sagte Terak Terakdschan. »Kann einer der beiden Kontrahenten den Beweis seiner Identität erbringen?«

»Das fällt mir nicht schwer«, erwiderte Manax von Bruillan. Als er diesmal in die Runde blickte und seine Stimme erhob, so daß alle Zeremoniengäste ihn hören konnten, wirkte er auf einmal gar nicht mehr so klein und schmächtig neben Moira. »Jedermann weiß, daß wir Bruillans in gesicherten Dimensionsfalten leben, zu denen nur Angehörige unseres Geschlechts Zugang haben. Nicht einmal Moira ist es gelungen, den Kode zu entschlüsseln und zu meiner Burg vorzustoßen, obwohl er es Dutzende Male versucht hat. Darum schlage ich vor, jeden von uns in ein Dimensionsgefängnis zu sperren. Jener, dem es gelingt, dort auszubrechen, soll fortan unangefochten als Manax von Bruillan gelten.«

»Das ist ein weiser Vorschlag. So soll es geschehen.«

Man ließ Moira keine Chance, sich diesem Urteil durch Flucht zu entziehen. Denn den Waffen der Porleyter, die man gegen sie einsetzte, war nicht einmal sie gewachsen.

*

Wie Manax von Bruillan es vorausgesagt hatte, gelang es Moira nicht, aus dem Dimensionsgefängnis auszubrechen. Was sie auch versuchte, sie konnte die Barriere nicht durchdringen. Man hatte ihr zwar den Kampfanzug gelassen, aber nicht einmal mit dessen Geräten war es ihr möglich, eine Strukturlücke zu orten oder gar zu schaffen.

Ihr Gefängnis hatte die Fläche von fünf mal drei Kilometern und war, wie sie bei der ersten Erkundung feststellte, in fünf Ebenen unterteilt. Für Moiras leibliches Wohl war vorgesorgt. Die Dimensionsfalte wurde ausreichend mit Atemluft versorgt, es gab eine vielfältige Fauna und Flora, und auf der obersten Ebene lernte sie drei weitere Mitgefangene kennen. Aber

kaum hatte sie sich mit ihnen angefreundet, starben sie, ohne ihr Zutun, auch schon wieder. Von einem von ihnen, einem quallenhaften Skieffer namens Yemeg, erfuhr sie, daß Manax das Gefängnis gelegentlich besuchte, um nach den Gefangenen zu sehen. Dabei sorgte er allerdings

für umfangreichen Schutz, so daß an ihn garantiert nicht heranzukommen war.

»Kann er sich aber auch ausreichend gegen mich schützen«, fragte Moira hoffnungsvoll.

Er konnte. Es dauerte 100 Jahre, bis Manax Moira zum erstenmal besuchte. Sie mußte sofort einsehen, daß an ihn nicht heranzukommen war. Von ihm ging eine Strahlung aus, die Moira ruhigstellte und gleichzeitig ihre Denkprozesse störte. Wenn sie ihm näher als 50 Meter kam, konnte sie tatsächlich keinen klaren Gedanken mehr fassen.

Er verhöhnte und beschimpfte sie aus der Distanz und versprach ihr, daß sie hier nicht lebend herauskommen würde.

Als er 500 Jahre später wiederkam, wunderte er sich schon darüber, sie nicht tot vorzufinden. Er nannte sie, da sie ihm verraten hatte, welchen Geschlechts sie war, ein »zähes Luder«.

Beim nächsten Besuch nach weiteren 300 Jahren wunderte er sich nicht mehr über ihre Langlebigkeit. Und als er dann 1000 Jahre später wiederkam und sie in alter Frische wiederaufgefunden, nahm er wohl an, daß sie unsterblich sei.

»Wann können wir über meine Entlassung sprechen?« sprach ihn Moira bei einem seiner Besuche nach rund 10.000 Jahren an. »Ich denke, daß ich lange genug gebüßt habe. Und ich möchte mich als geläutert bezeichnen. Ich könnte weitere Buße als dein Orbiter tun.« Aber Manax fiel darauf nicht herein.

»Du wirst dich nie bessern, Moira. Ich kann deine ungebrochene Aggressivität förmlich riechen. Es ist ein abstoßender, ekeligerregender Duft. Abgesehen davon läge es gar nicht in meinem Ermessen, dich zu begnadigen. Die Kosmokraten selbst haben das Urteil gesprochen. Sie haben bestimmt, daß du hier bis in alle Ewigkeit schmoren sollst.«

Von diesem Augenblick an entwickelte sie einen Haß gegen alles, was den kosmischen Ordnungsmächten zuzuordnen war. Ihr Haß gegen die kosmischen Entitäten und deren Vasallen wuchs ins Unermeßliche. Sie wäre ein würdiger Ritter der Tiefe geworden, davon war sie überzeugt, aber im Laufe der Hunderttausende Jahre ihrer Isolation wurde sie zu deren größtem Feind.

Aber das stimmte nicht ganz. Denn der Ritterorden an sich war für sie immer noch das höchste Ideal. Etwas, das unerreichbar war für sie und das ihr gerade deswegen so verlockend erschien. Ihr Haß galt eigentlich nur den Kosmokraten und diesem einen Ritter, der ihr Kerkermeister war.

Es waren fast 500.000 Jahre vergangen, als Manax von Bruillan wieder einmal auftauchte. Aber diesmal umgab ihn nicht jene Aura, die Moiras Geist verwirrte. Manax war schwer verwundet, sein Körper von einer unheilbaren Seuche zerfressen. Ihm stand langes Siechtum bevor, wie Moira es sah. Nur sein Gesicht wies keinerlei Blessuren auf.

»Erlöse mich von meinen Qualen, Moira«, flehte er mit sterbender Stimme und reichte ihr seine Waffe. Eine Art Schwert, mit dem man selbst härteste Materie durchteilen konnte. »Bitte, töte mich!«

»Was ist dir widerfahren?« erkundigte sie sich, ohne ihre Genugtuung über sein Schicksal zu verbergen.

Manax war wieder einmal in eine Schlacht gegen irgendwelche Dunkelmächte gezogen und mit seiner Streitmacht in einen Hinterhalt geraten. Seine gesamte Flotte wurde aufgerieben. Er konnte sich gerade noch mit einem Rettungsboot zu dieser Dimensionsfalte retten und in sie fliehen. Die Verfolger hatte er abschütteln können.

»Bitte, töte mich, Moira!« flehte er mit zerfressenen Stimmbändern.

»Nur, wenn du mir den Schlüssel zu meinem Gefängnis gibst!« forderte Moira. »Dann werde ich dein erbärmliches Leben mit Freuden beenden.«

»Das geht nicht. Der Schlüssel... ist in meinem Kopf. Es ist die Fähigkeit, verschiedene Strukturen durchblicken zu können und von der anderen Seite zu sehen. So ist es mir möglich, die ständig ihre Lage verändernde und nur von außen sichtbare Strukturlücke zu erkennen und als Ausgang zu nutzen.«

»In deinem Kopf, sagst du ...«

»Tut mir leid ... Ich würde dir die Freiheit auch gegen den Willen der Kosmokraten geben, Moira, um nicht mehr leiden zu müssen ... Aber diese Fähigkeit ist nicht übertragbar.«

»Wer weiß, Manax, wer weiß? Wenn ich deinen Kopf lange genug am Leben erhalte, bis er die Strukturlücke gefunden hat, dann wäre ich frei. Ich weiß auch schon, wie es geht.«

»Erlöse mich, Moira!«

»Aber mit Vergnügen.«

Sie hob sein Schwert über den Kopf und hieb ihn mit einem gutgezielten wuchtigen Streich ab. Dann schloß sie Manax' Haupt in fieberhafter Eile an das Lebenserhaltungssystem ihres Kampfanzuges an und benutzte ihn wie ein Ortungsgerät. Sie konnte in Manax Gehirnströmen wie in einem Buch lesen. Sie las daraus auch, wie sehr er unter diesem unwürdigen Zustand litt. Aber Moira interessierten in diesem Moment nur jene Impulse, die das Gehirn vom Psi-Organ empfing und in für sie lesbare Signale verwandelte.

So fand sie die Strukturlücke und gelangte ins Freie. Sie bestieg Manax' Schiff und flog nach Khrat, wo ihre STYX in einem Energieblock versiegelt war und als Mahnmal für alle Wesen diente, die den Ritterorden in Verruf bringen wollten.

Es war weiter nichts dabei, durch einen Fernimpuls die STYX zu aktivieren, zu sich zu rufen und mit ihr in den Tiefen des Alls zu verschwinden. Manax von Bruillan erhielt einen Ehrenplatz in ihrer Galerie von Trophäen.

»Mit deiner Gabe, kleine Mila, hätte ich nicht so lange schmoren müssen. Wie ich dich darum beneide ...«

Das waren die letzten Worte, die Mila Vandemar von Moira vernahm, bevor sie endlich einschlafen durfte.

10. Auf der Suche nach den Porleytern

Perry Rhodan war angespannt, als er an diesem 30. Januar Moiras Ruf folgte. Sie wollte nur ihn sehen. Atlan gab ihm seine besten Wünsche mit auf den Weg. Außerdem erinnerte ihn der Arkonide daran, daß er, Rhodan, seine Entscheidung nicht mehr lange würde hinausschieben können.

Das war Rhodan ohnehin klar. Moira begann allmählich ungeduldig zu werden. Er hatte deswegen kein Auge zugetan. Immer wenn er die Augen schloß, waren ihm die Köpfe aller möglichen Wesen erschienen.

Es war fast wie bei einer Gesichterschau Voltagos gewesen. Nur ging eben alles langsamer, so daß er Zeit hatte, die Revue passierenden Köpfe in aller Ruhe zu betrachten. Es waren auch die Köpfe von toten Freunden und Persönlichkeiten aller Epochen darunter, welche Moira ihm bislang gar nicht präsentiert hatte. Diese entsprangen lediglich seiner zügellosen Phantasie. Nicht so jedoch der Kopf des Ilts ...

Dann war Mila völlig verstört erschienen und hatte ihm berichtet, was Moira ihr über die Zeit vor über einer Million Jahren berichtet hatte. Wenn Moira bereits vor einer Million Jahren gelebt hatte, dann konnte sie genausogut doppelt so alt oder noch älter sein. Dann konnte sie als relativ unsterblich gelten.

Moira erwartete ihn in einer Art Boudoir, das mit Plüsch und Brokat überladen war. Sie lümmelte in lockerer Haltung auf einem vier Meter langen und ebenso breiten Himmelbett.

An dessen Kopfende stand eine Art Kleiderpuppe, die nur aus Oberkörper und gesichtslosem Kopf nach Moiras Maßen bestand. Es hätte sich aber auch um eine Perückenablage handeln können. Der gesamte Raum war eher kitschig und geschmacklos eingerichtet; Rhodan ging davon aus, daß Moira ihn mit diesem Interieur reizen wollte.

Er schluckte, als sie ihn mit zwei Fingern zu sich winkte und ihm zu verstehen gab, daß er sich zu ihr aufs Bett setzen sollte.

»Es tut mir leid, daß ich nur um des Effekts willen Mila Angst eingejagt habe«, entschuldigte sich Moira, als er sich steif neben sie gesetzt hatte.

»Das glaube ich dir nicht, Show ist für dich doch alles«, erwiderte Rhodan. »Aber Mila hat den Schock inzwischen verkraftet.«

»Freut mich zu hören«, sagte Moira. »Du zweifelst doch meine Geschichte nicht an, Rhodan? Wenn du mir nicht glaubst, kannst du bei deinem nächsten Besuch Lethos-Terakdschan fragen, ob alles wahr ist. Er wird meine Worte bestätigen.«

»Ich glaube dir«, sagte Rhodan. »Jetzt weiß ich wenigstens, warum du etwas gegen Superintelligenzen und Kosmokraten hast. Sie haben dir immerhin eine halbe Million Jahre deines Lebens gestohlen.«

»Nicht nur das«, sagte Moira grollend, aber ohne ihre wohl verführerisch gemeinte Haltung aufzugeben. »Sie haben vor allem meine Dienste abgelehnt! Ich wäre gewiß ein mindestens ebenso tüchtiger Ritter der Tiefe wie du geworden.«

»Ich habe dieses Amt inzwischen niedergelegt.«

»Nein, nicht wirklich. Du hast immer noch den Ritterstatus. Den kann man nicht so einfach ablegen, selbst wenn man gegen die Kosmokraten rebelliert.« Moira fuhr ihm von hinten durchs Haar. »Das hat mir an dir am meisten imponiert, Rhodan.«

»Atlan hat dasselbe getan ...«

»Dem Arkoniden traue ich nicht«, schnitt ihm Moira das Wort ab. »Er war für lange Zeit hinter den Materiequellen. Wer weiß, wie man ihn da manipuliert hat. Von dir weiß ich dagegen, daß du dich wirklich von den Kosmokraten losgesagt hast.«

»Daraus darfst du aber noch lange nicht auf eine geistige Verwandtschaft zu dir schließen«, konterte Rhodan.

Moira ließ sich lachend auf den Rücken fallen.

»Rhodan, Rhodan, was bist du nur für ein Hasenfuß«, spottete sie. »Du fürchtest dich vor mir wie das Kaninchen vor der Schlange. Das ist töricht. Moira mag dich, ja, Moira liebt dich sogar. Aber sie würde dich doch deswegen nicht gleich in ihrem Temperament erdrücken.«

Rhodan war irritiert, daß sie aussprach, was ihm unbewußt wirklich angst machte.

»Warum hast du mich zu dir bestellt, Moira?« wechselte er rasch das Thema.

»Warum wohl?« sagte sie. »Ich meine, daß nun endlich eine Entscheidung fällig ist. Ich habe dich allein kommen lassen, damit du in deiner Entscheidung nicht von dem Arkoniden beeinflußt wirst. Er ist ein schlechter Umgang für dich.«

»Er ist mein bester Freund.«

»Für die nächste Million Jahre könntest du einen besseren bekommen.«

Rhodan versteifte sich. Die Vorstellung, zeit seines Lebens - und das konnte eine Ewigkeit währen - an Moira gebunden zu sein, ließ ihn frösteln. Aber das meinte sie vermutlich gar nicht so ernst, sondern sie wollte ihn bloß schrecken. Und das gelang ihr mit solchen Horrorvisionen ganz vortrefflich.

»Du kannst ein beachtliches Alter vorweisen, Moira«, sagte er. »Wenn du bereits zur Zeit eines Armadan von Harpoon gelebt hast, dann bist du mindestens eine Million und zweihunderttausend Jahre alt.«

»Mindestens - in Wahrheit sind's aber runde zwei Millionen Jahre«, sagte Moira und fügte seufzend hinzu: »Ich sehe schon, daß ich dir meinen vollständigen Lebenslauf erzählen muß, um dich endlich zu einer Antwort zu bewegen. Ich hätte es wissen müssen, daß ein Terraner sich nicht mit halben Sachen zufriedengibt. Willst du wissen, wie alles begann?«

»Nicht ohne die dazugehörige Trophäe«, sagte Rhodan, weil er wußte, daß ihm das sowieso nicht erspart blieb.

»Laß mich mal überlegen ...« Rhodan zuckte nicht einmal mit der Wimper, als vor ihm plötzlich der Schädel eines ihm unbekannten Insektenwesens materialisierte.

*

Etwas trieb Moira von Anfang wie ein unermüdlicher Motor an. Es war die Suche nach den Porleytern, die sie lange Zeit rastlos durchs Universum streifen ließ. Seit sie zum erstenmal von diesem verschollenen, legendären Volk gehört hatte, das als Vorgänger der Ritter der Tiefe galt, hatte sie den Wunsch gehabt, seine Bekanntschaft zu machen.

Ihre Suche führte sie vom Rand der Großen Leere zuerst durch den Cluster Coma Berenices. Von dort drang sie immer tiefer in die fernsten Regionen des Universums vor, bis hin zu ältesten Quasaren. Aber auch dort fand sie keine Spur dieses sagenumwobenen, geheimnisvollen Volkes.

Die Legende besagte, daß die Porleyter einst von den höchsten bekannten positiven Entitäten des Universums, den Kosmokraten, den Auftrag bekommen hatten, für eine konstruktive Ordnung in diesem Kontinuum zu sorgen. Alle Intelligenzvölker sollten sich, ungehindert durch die Einflüsse negativer Mächte, zu höchster geistiger Reife entwickeln und in die allumfassende Ordnung einfügen können.

Für diese Ideale kämpften die Porleyter lange Zeit, bis sich bei ihnen

Ermüdungserscheinungen zeigten und sie um Entlassung aus ihrer Aufgabe bateten. Die Kosmokraten gaben Terak Terakdschan den Auftrag, eine Nachfolgeorganisation zu gründen. Den Porleytern erlaubten sie dagegen, sich aus ihrem erfolgreichen Kampf gegen die Dunkelmächte zurückzuziehen. Sie gaben ihnen auch ein Versteck, wo sie vor Rache und allen Anfeindungen sicher waren und in Ruhe und Frieden nach ihrer Fasson leben konnten. Die Lebensregeln und Ziele der Porleyter waren angeblich in der Steinernen Charta von Moragan-Pordh verankert.

Soweit die Legende.

Moira war jedoch kein Wesen, das solche Geschichten vorbehaltlos hinnahm. Sie wußte, wie Legenden entstanden und wieviel Wahrheitsgehalt sie besaßen. Entledigte man sie aller Ausschmückungen, kam zumeist eine ganz andere Wahrheit zutage. Und Moira wollte die wahre Geschichte über die Porleyter in Erfahrung bringen.

Sie wollte wissen, was der wirkliche Grund der Porleyter für ihren Rückzug von der kosmischen Bühne gewesen war. Sie glaubte nicht an das Märchen über angebliche »Ermüdungserscheinungen«. Diese Erklärung für das Verschwinden der Porleyter war ihr äußerst suspekt. Sie stand den kosmischen Entitäten schon damals skeptisch gegenüber. Sie vermutete, daß es die Porleyter überdrüssig wurden, die Entwicklung von Leben zu kontrollieren, anstatt es sich frei entfalten zu lassen.

Moira vermutete weiter, daß sich die Porleyter nicht länger herumkommandieren lassen wollten und sich

darum zurückgezogen hatten. Recht hatten sie ja. Aber sie hatten ihre Spuren derart gut verwischt, daß sich im ganzen Kosmos nicht der kleinste Hinweis auf ihren Aufenthaltsort fand. Moira kam an keinen Ort, der Moragan-Pordh hätte sein können. Sie ging im Laufe von Hunderttausenden von Jahren vielen Fährten nach, aber alle führten ins Nichts.

Sie konnte aufgrund ihrer vielen Fehlschläge nicht einmal ausschließen, daß die Kosmokraten

die Porleyter endgültig von der kosmischen Bühne hatten verschwinden lassen. Moira bekam nie Gelegenheit, einen Kosmokraten dazu zu befragen, denn es war ihr nicht möglich, eine Materiequelle zu durchdringen und in den Bereich dahinter zu gelangen. Manchmal zweifelte sie sogar an der Existenz der Kosmokraten, als seien sie fiktive Götzen irgendwelcher Körpergebundenen Geschöpfe.

Ihre letzte Aktion in Sachen Porleyter war der Flug in eine Spiralgalaxis, auf die sie einen ganz heißen Tip bekommen hatte. Dort, so hieß es, sollten sich die letzten überlebenden Porleyter in einen kleinen Kugelsternhaufen zurückgezogen haben und auf ausgesuchten Sauerstoffplaneten in vollkommener Tarnung unbemerkt leben. Ihr Reich nannten sie angeblich Neu-Moragan-Pordh.

Moira fand die bezeichnete Galaxis und, dieser vorgelagert, die besagte Sternenballung und klapperte in der Folge sämtliche Sauerstoffplaneten ab. Sie fand wunderschöne Landschaften auf paradiesischen Welten, eine überquellende Tier- und Pflanzenwelt. Aber keine Porleyter. Sie reiste im Zorn wieder ab und holte sich den Kopf ihres Informanten ... Rhodan hatte ihn soeben begutachten können.

Mittlerweile wußte es Moira besser. Ihr Informant hatte damals die Wahrheit gesagt. Er hatte ihr tatsächlich den Weg nach Neu-Moragan-Pordh gewiesen. Moira war dort gewesen. Aber sie hatte die Porleyter nicht als Intelligenzen erkannt, weil ihre Tarnung in der Tat perfekt gewesen war.

Die Porleyter hatten sich nämlich in Objekte aus toter Materie integriert. Ihre Geister lebten in den Seen, den Gebirgen, den Wäldern und Savannen der von ihnen ausgesuchten Welten weiter und beseelten sie. Moira war über die Porleyter hinweggewandert, ohne sie zu erkennen.

Heute war dieser Kugelsternhaufen mit Neu-Moragan-Pordh als M 3 bekannt und gehörte zu einer Galaxis, die von ihren Bewohnern Milchstraße genannt wurde. Moira hatte damals keinen einzigen Gedanken daran verschwendet, in dieser Sterneninsel zu jagen.

In ihrer Reue hatte Moira jenem, dem sie aus Wut über den vermeintlich falschen Hinweis den Kopf nahm, inzwischen schon tausendmal Abbitte geleistet. Heute war diese Trophäe ein Objekt besonderer Verehrung für Moira in der Galerie der Erinnerungen.

Moiras Odyssee führte wieder zurück an die Große Leere, wo sich inzwischen alles drastisch verändert hatte. Die Völker, die einst Schulter an Schulter in der Tanxtuunra, der »Allianz der tausend Galaxien«, gegen die gigantische kosmische Bedrohung gekämpft hatten, waren degeneriert und in viele kleine Gruppen aufgesplittert.

Bei manchen von ihnen war inzwischen sogar die Raumfahrt wieder in Vergessenheit geraten. Als einzige größere Gemeinschaft, gab es die »Wächter der Endlosen Grenze«, die sich als Damurial organisiert hatten.

Nur noch verzerrte Legenden berichteten über die Macht der Tanxtuunra, das der große Qidor mit seinem Charisma angeführt und zum Sieg gegen die fremden Invasoren geleitet hatte. Der geniale, ruhmreiche Heerführer der Tanxtuunra selbst war im mystifizierten Qidor-Symbol verewigt worden.

Moira wandte sich von diesem kosmischen Ort ab und beschloß, ihr Glück bei den Rittern der Tiefe zu versuchen, die ihr zu jener Zeit, da es keine Porleyter mehr gab, als letzte Hoffnung für die Zukunft dieses Universums erschienen waren.

Ihre erste Bekanntschaft mit einem solchen Ritter lag damals schon mehr als eine halbe Million Jahre zurück. Von der Gegenwart aus betrachtet, waren es sogar rund zwei Millionen Jahre...

»Dorthin will ich dich abschließend führen, Rhodan«, sprach Moira ihn direkt an.

Perry Rhodan fand für einen Moment in die Wirklichkeit zurück. Durch den Schleier von

Moiras Erinnerungen entdeckte er Atlan zusammen mit den Zwillingen. Von Icho Tolot und den beiden Arachnoiden war dagegen nichts zu sehen. Es war beruhigend, den Arkoniden in der Nähe zu wissen.

Als Moira erneut sprach, lullte sie ihn mit ihrer geradezu hypnotischen Stimme wieder ein. Perry Rhodans Geist wanderte zurück in die ferne Vergangenheit, in eine Zeit, in der die Existenz dieser Region dieses Universums auf dem Spiel stand.

11. Moira und Quidor

Die Tage des Kampfes waren vorbei. Der Tod hatte milliardenfache Ernte gehalten. Nun ruhnen die Waffen. Der Schlachtenlärm hämmerte aber noch dumpf in der Erinnerung nach. Was war passiert?

Moira konnte es nicht mehr genau sagen. Teile ihrer Erinnerung waren erloschen. Nur vereinzelt flammten die Bilder in ihrem Gedächtnis auf. Sie sah gewaltige Feuer durch den Kosmos rasen. Ganze Sonnensysteme zerstoben. Himmelskörper rasten führungslos durchs All. Sie sah unüberschaubare Armaden Staffel um Staffel aufeinanderprallen. Und wieder aufflammende

Sonnenglut. Gigagewalten frei werdender Elemente wie beim Urknall des Universums.

Und im Zentrum dieser Hölle eine Große Leere. Dunkel. Kalt. Bar jeglicher größeren kosmischen Objekte. Nur vereinzelte kleine Himmelskörper. Sandkörner bloß in dieser weiten Sternenwüste.

Die Schlacht war geschlagen. Alles lag wie hinter einem dichten Nebel. Es war der Nebel des Todes. Sie fühlte, wie mit der schwindenden Erinnerung auch das Leben aus ihr wich. Zorn wallte in ihr auf, weil es ein solch sinnloser Tod sein sollte.

Wäre sie nur im Kampf gefallen, dann wüßte sie wenigstens, wofür sie ihr Leben gab. Aber so ... Wie war es eigentlich dazu gekommen? Welche Kraft war das, die das Leben aus ihr sog? Sie glaubte es zu wissen. Es war dieser verfluchte Planet, auf dem sie gelandet war, um Rast nach der erschöpfenden, siegreichen Schlacht zu machen.

Der einzige Trost für sie war, letztlich auf der Seite der Sieger gestanden zu haben.

Während sie langsam hinüberdämmerte, versuchte sie, die letzten Tage noch zu durchleben. Aber das Denken fiel ihr immer schwerer. Da traf ein Lichtstrahl sie. Ein Blitz aus heiterem Himmel, der ihre Lebensgeister weckte. Der ihr Leben einhauchte.

Sie spürte, wie die Kraft in ihren Körper zurückkehrte. Wie sich ihr Geist wieder zu regen begann ... und die Erinnerung an die Tage des Kampfes zurückkehrte.

Mit der Erinnerung überkam sie die Wut über den hinterhältigen, rücksichtslosen Feind. Der vom ersten Augenblick des Auftauchens seine Waffen hatte sprechen und nicht eher ruhen lassen, bis alles vorbei war.

»Es ist vorbei«, sagte eine sonore Stimme zu ihr. Sie schlug die Augen auf und sah die Silhouette einer imposanten Gestalt, die über ihr die Sonne verdeckte.

»Wer bist du?«

»Ich bin Quidor von Tanxtuunra, dein Feldherr.«

»Ich danke dir, daß du mir das Leben gerettet hast, Quidor.«

»Nicht du hast mir zu danken, sondern ich muß jedem einzelnen Krieger für seinen heldenhaften Einsatz danken«, sagte Quidor von Tanxtuunra. »Nur durch den selbstlosen Einsatz eines jeden einzelnen war es möglich, die Waffen der Porleyter zur Geltung zu bringen und dem Feind innerhalb von fünfzig Tagen den Todesstoß zu versetzen.«

Zuletzt nur noch fünfzig Tage erbitterten Kampfes - und dann war alles vorbei gewesen. Die letzte Schlacht an der Großen Leere würde als kürzeste und blutigste in die Geschichte dieses Universums eingehen.

»Und doch«, sagte die Kriegerin, »möchte ich als Dank für meine Errettung für alle Zeiten deine treue Dienerin sein.«

»Ich habe meinen Orbiter verloren«, sprach Quidor von Tanxtuunra. »Ich denke, daß du ihn mir ersetzen könntest. Wie soll ich dich nennen?«

»Ich nannte ihm den Namen, den ich auch heute noch trage«, beendete Moira ihre Geschichte. Rhodan war beeindruckt. Als er sich an Atlan wenden wollte, mußte er jedoch feststellen, daß Moira ihn und die Zwillinge bereits wieder abgesondert hatte. Sie hatte sie ihre Geschichte miterleben lassen, wollte sie aber bei den nachfolgenden Gesprächen nicht dabeihaben. Rhodan würde die Entscheidung ganz allein treffen müssen.

»Du hast also schon unter dem legendären Quidor gegen die Invasoren gekämpft, die zahlreiche Welten an der Großen Leere überschwemmten«, sagte Rhodan. »Und Quidor war ein Ritter der Tiefe und kämpfte mit den Waffen der Porleyter. Jetzt ist klar, womit die Invasoren zurückgeschlagen wurden. Würdest du mir Einzelheiten ...«

»Nein«, sagte Moira barsch. »Ich möchte nicht mehr an diese Zeit erinnert werden. Und versuche nicht, mich auszuquetschen, Rhodan! Du weißt jetzt, wie ich das hasse. Ich habe einen Schlußstrich unter diese Ereignisse gezogen.«

»Hast du aus dieser Zeit nicht einmal eine Trophäe vorzuweisen?« wunderte sich Rhodan.

»Ich könnte mir vorstellen, daß dich Quidors Kopf gereizt haben muß, trotz aller Verehrung, die du ihm entgegengebracht hast.«

»Ich habe mich bald von ihm abgewandt«, sagte Moira. »Er war in Wirklichkeit ein Lügner und Betrüger. Nicht einmal würdig, dem Ritterorden anzugehören. Es hätte mich geekelt, Hand an ihn zu legen. Ich wollte mich mit ihm nicht beschmutzen.«

»Das mußt du mir erklären.«

»Nein«, lehnte Moira entschieden ab. »Ich sagte bereits, daß ich dieses dunkle Kapitel aus meinem Gedächtnis gestrichen habe. Nur eines will ich dir verraten: Quidor war nicht der strahlende Held, als den er sich von den Völkern an der Großen Leere feiern ließ. Er hat sich bei seinem Sieg gewissermaßen mit fremden Federn geschmückt.«

»Mit den deinen, Moira?«

»Nein, das nicht. Er hat einen natürlichen Prozeß als seine Wunderwaffe ausgegeben. Lassen wir es dabei bewenden.«

Das war ein viel zu kurzes Fazit, als daß sich Rhodan etwas Konkretes darunter hätte vorstellen können. Aber er ließ es dabei bewenden, weil er wußte, wie wenig Sinn es hatte, Moira zu drängen. Nur fand er es seltsam, daß sie bei anderen Maßstäben anlegte, an die sie sich selbst nicht hielt. Aber es hätte zu nichts geführt, sie darauf hinzuweisen.

»Du kennst jetzt meine komplette Lebensgeschichte, Rhodan«, resümierte Moira.

»Alles, was davor liegt, habe ich damals, im Angesicht des sicheren Todes, vergessen. Doch sollte das Gehörte ausreichen, um dir zu zeigen, was du von mir zu erwarten hast. Eine tüchtigere Kampfgefährtin wirst du im ganzen Universum nicht finden. Nimm mich!«

Rhodan hatte noch tausend Fragen über die Geschehnisse von damals, die Vorgänge an der Großen Leere betreffend. Diese aber würde er nur beantwortet bekommen, wenn er Moira in seine Dienste stellte. Aber so groß war seine Neugierde auch wieder nicht, daß er sich und den Galaktikern diese Bürde auflud. Lieber verzichtete er.

Er glaubte, Moira in der richtigen Stimmung zu sehen, daß er mit ihr offen sprechen konnte.

»Ich weiß dein Angebot wirklich zu schätzen, Moira«, begann er vorsichtig. »Aber ich fürchte, ich kann es nicht annehmen. Damals, auf OLD MAN oder zur Schwarmkrise oder zu irgendeinem anderen Zeitpunkt, zu dem die Menschheit ums Überleben kämpfte, da hätte ich bedenkenlos zugegriffen. Du wärest als unsere Retterin gefeiert, wärst mit Ruhm und Ehren überhäuft worden. Und du wärst in deinem Element gewesen, hättest dich so richtig austoben

können. Damals hast du deine Chance verpaßt. Heute weiß ich nicht, wozu ich dich einstellen, welche Aufgaben ich dir übertragen sollte. Es gibt keinen Feind, der die Milchstraße bedroht. Es gibt überhaupt keine Bedrohung. Gegen wen solltest du also deine Fähigkeiten verwenden? Tut mir leid, Moira, aber die Milchstraße bedarf deiner Dienste nicht.«

»Da hast du dich aber fein herausgeredet, Rhodan«, spöttelte Moira. »Dabei hättest du dir den ganzen Sermon sparen können. Ein einfaches Nein hätte durchaus genügt.«

Rhodan verspürte unsägliche Erleichterung über Moiras Reaktion. Er hatte ihre Stimmung also richtig gedeutet.

»Ich danke dir für das Verständnis, das du unserer Situation entgegenbringst«, sagte er aufatmend.

»Freu dich nicht zu früh«, versetzte die Kriegerin. »Vielleicht wirst du eines Tages meinen Beistand brauchen und winselnd zu mir gekrochen kommen. Aber dann mußt du damit rechnen, daß *ich dir* die kalte Schulter zeige.«

»Das könnte ich durchaus verstehen«, sagte Rhodan. Seine Gedanken drehten sich nur um einen Punkt: Würde Moira sie nun ziehen lassen? »Und ich weiß deine Offenheit zu schätzen. Ich hoffe, du findest anderswo ein lohnendes Betätigungsfeld.«

»Schnickschnack, du fürchtest doch nur um deinen Kopf«, tönte Moira abfällig. »Soll er doch irgendwo in einem dunklen Winkel des Universums vermodern. Dabei hättest du in meiner Galerie absolute Unsterblichkeit erlangen können. Los, verschwinde mir aus den Augen. Mach, daß du mit deinem erbärmlichen Haufen von Charon verschwindest. Ich ertrage euch nicht länger.«

Sie waren frei. Moira ließ sie einfach gehen. Rhodan wollte machen, daß er mit den anderen so rasch wie möglich zur LAMCIA kam, um diesen Planeten auf dem schnellsten Wege zu verlassen.

»Leb wohl, Moira.«

»Auf Wiedersehen, Perry Rhodan«, sagte sie und feixte. »Ich habe nämlich das unbestimmte Gefühl, daß sich unsere Wege noch in diesem Leben -und zwar in nächster Zeit - wieder kreuzen werden. Also, auf bald.«

Sie stand da wie das aus Granit gehauene Monument einer Unbesiegbaren. Perry Rhodan entfernte sich rückwärts gehend aus dem mit Brokat ausgeschlagenen Boudoir, bis Moira hinter einer nebeligen Wand verschwunden war.

12. Rückzug

Moira hatte sie tatsächlich gehen lassen. Sie erreichten gegen Ende des 31. Januar ungehindert die LAMCIA, wo Robert Gruener mit den übriggebliebenen Androgyn-Robotern bereits ungeduldig wartete. Sie starteten augenblicklich ins All, durchstießen das Dunkelfeld, das Moira immer noch um Charon gelegt hatte, und stießen zur TARFALA.

Paunaro meldete von Bord des Dreizackschiffes, daß Voltago sich immer noch nicht gerührt hatte, und bat Perry Rhodan, ihn zu sich zu holen. Aber Rhodan wollte keine Zeit verlieren und schnellstens aus Moiras Dunstkreis verschwinden. Darum vereinbarte er mit Paunaro, daß sie sich erst nach einer Etappe über mehrere hundert Lichtjahre treffen sollten.

»Ich glaube, jetzt können wir uns vor Moira sicher fühlen«, stellte Atlan fest, nachdem die LAMCIA in den Überlichtflug gegangen war. »Mir war bis zuletzt nicht klar, daß sie uns so einfach würde gehen lassen.«

»So einfach fand ich das gar nicht«, erwiderte Rhodan. »Du hast keine Ahnung, wie mir zumute war, als sie mich in ihr Boudoir gebeten hat. Ich habe Blut geschwitzt.«

»Mir wäre es an deiner Stelle ebenso ergangen«, gestand Atlan. »Aber wie fern du ihr auch bist, du kannst dich nie ganz sicher vor ihr fühlen. Aus ihren Andeutungen läßt sich schließen,

daß es dein Ritterstatus ist, der ihr imponiert.«

»Ich hoffe, daß dem nicht so ist und alles nur zu ihrem Spiel gehört«, sagte Rhodan. »Ich bin sogar ziemlich sicher, daß es ihr nicht allein um mich geht. Sie hat ein großes Herz, sie liebt uns Galaktiker.«

»Was du sagst, könnte einen wahren Kern haben«, gab Atlan zu. »Ich fürchte, daß wir bald wieder von ihr hören werden. Und ich kann mir nicht vorstellen, daß wir Grund haben werden, uns darüber zu freuen. Wir müssen uns auf das Schlimmste gefaßt machen.«

»Die Sache mit dem Ilt will mir nicht aus dem Kopf«, murmelte Rhodan. »Ich meine, wenn es sich wirklich um Gucky handelt, hätte uns Moira diese Trophäe besser gar nicht gezeigt. Damit hat sie sich doch aller Chancen, von uns angeheuert zu werden, beraubt.«

»Das war nicht Gucky«, sagte Atlan überzeugt. »Du wirst sehen: Wenn wir zur BASIS kommen, ist er längst schon da. Moira lügt doch, daß sich die Balken biegen. Sie beschönigt gewisse Dinge, um sich ins rechte Licht zu setzen. Und daß sie allein mit ihrer STYX ganze Dolan- und Hulkoflotten besiegt, das möchte ich erst einmal mit eigenen Augen sehen! Ebenso verzerrt sie die Perspektiven ins Dramatische, um ihre Zuhörer zu Schockieren. Sie setzt Showelemente vor die Wahrheit. Das hat sie einige Male praktiziert. Mein Extrasinn ist zwar anderer Meinung, aber ich habe das Gefühl, daß mit ihrer Schilderung von der Schlacht an der Großen Leere einiges nicht stimmt. Manches davon war einfach zu bruchstückhaft - und klang mir auch unehrlich.«

»Worauf willst du hinaus, Arkonide?«

»Ich meine damit, daß sie nie ganz aufrichtig zu uns war. Sie hat ihre Geschichten geschickt dargeboten und in Showelemente verpackt, so daß wir die eingestreuten Inkorrektheiten nicht merkten. Und da ist noch ein Punkt, der mir schwer zu denken gibt.«

»Sag's schon.«

»Moira hat mit keinem Wort die zwanzig Segmente erwähnt, die wir von Charon mitgenommen haben - obwohl wir davon ausgehen können, daß sie in wichtigem Zusammenhang mit den Geschehnissen der Vergangenheit stehen«, sagte Atlan düster. »Wir wissen ja auch, daß Moira von deren Existenz wußte. Sie behauptete sogar, ihr Wächter zu sein, was garantiert nicht stimmt. Was steckt also dahinter, daß sie dieses Thema totschwieg?«

«

Perry Rhodan war nachdenklich geworden.

»Ich kann mir eigentlich keinen plausiblen Grund vorstellen«, sagte er schließlich. »Was mag hinter ihrem Stillschweigen stecken? Mißt Moira den Segmenten tatsächlich keine Bedeutung bei? Oder heckt sie in Zusammenhang mit ihnen irgend etwas aus?«

»Darüber sollten wir auf dem Flug davon blenden, daß Moira uns diesmal zur BASIS - und auch danach -gründlich nachdenken«, schloß Atlan. »Von der Antwort darauf könnte viel abhängen. Lassen wir uns nur nicht so vornehm behandelt hat. Wer weiß, wonach ihr das nächstmal der Sinn steht. Und ein nächstes Mal gibt es bestimmt.«

ENDE

Das Intermezzo auf Charon ist beendet, die Begegnung mit Moira für Perry Rhodan und seine Begleiter ausgestanden. »Zurück zur BASIS!« heißt die Devise - und dort beschließt der Terraner die Heimkehr.

Daß dies alles nicht ohne Probleme abläuft, beschreibt Susan Schwartz im PERRY RHODAN Roman

der nächsten Woche, der folgenden Titel trägt:

KURS MILCHSTRASSE